

Lübecker Volksbote

Organ für die Interessen der werktätigen Bevölkerung

Der „Lübecker Volksbote“ erscheint täglich nachmittags (außer an Sonn- und Festtagen) und ist durch die Expedition, Johannisstraße 46, sowie durch die Post zu beziehen. — Der Abonnementspreis beträgt bei der Lieferung durch die Austräger vierteljährlich 3.60, monatlich 1.20 M.

Redaktion und Geschäftsstelle:
Johannisstraße Nr. 46
Fernsprecher Nr. 926

Die Anzeigengebühr beträgt für die sechsgepaltene Zeitspalte oder deren Raum 50 Pfg., Versammlungs-, Arbeits- und Wohnungsanzeigen, 40 Pfg., auswärtsige Anzeigen 60 Pfg. — Anzeigen für die nächste Nummer müssen bis 9 Uhr vormittags, größere früher, in der Expedition abgegeben werden.

Nr. 261.

Mittwoch, den 6. November 1918.

25. Jahrgang.

Umwälzung in Lübeck.

Ereignisse von weittragender Bedeutung setzten gestern nachmittag die Bevölkerung Lübecks in begeisterte Erregung und beschäftigten heute in noch verstärktem Maße die Gemüter. In Trudenmühe waren im Laufe des Nachmittags mehrere Kriegsschiffe aus Kiel eingetroffen, deren Mannschaften sich nach Lübeck begaben und hier truppweise sich an die in ihren Kasernen und Massenquartieren befindlichen Infanterieregimenten wandten. Da man ihnen den Zutritt zum Soldatenheim in der Schmiebestraße verwehren wollte und die Zugänge zu den dahin führenden Straßen gesperrt hatte, kam es an einigen Stellen zu Menschenansammlungen. Abends gegen 7 Uhr fand im Gewerkschaftshaus eine Versammlung der Soldaten statt, die massenhaft besucht war. Im Anschluß daran bewegten sich Soldaten und Matrosen in geschlossenen Zügen, vielfach in Begleitung von Mägdchen, Frauen und Kindern, durch die Straßen der Stadt. Der Bahnhof, die Post und die Kasernen befinden sich in der Hand der Soldaten, die die Offiziere entwaffneten und eine Anzahl der höher Chargierten im Hotel International am Bahnhof internierten.

Ruhestörungen oder Handlungen gegen die persönliche Freiheit und das Eigentum der Zivilbevölkerung sind, soweit uns bekannt geworden, nirgend erfolgt. Wie uns berichtet wird, hat gestern Abend ein Soldatentrupp sich nach der Strafanstalt Lauerhof begeben und die Freilassung der dort inhaftierten militärischen Strafgefangenen verlangt. Der Zugverkehr war heute vormittag gänzlich eingestellt worden, was selbstverständlich auch den Postverkehr von und nach auswärts unmöglich machte. Im Laufe des Tages wird jedoch, wie wir erfahren, der Güter- und Personenverkehr wieder aufgenommen werden.

In den größeren industriellen Betrieben Lübecks wurde heute im Laufe des Vormittags die Arbeit eingestellt. Soldaten forderten die dort Beschäftigten auf, in den Streik einzutreten und überzeugten sich, daß auch alle Leute die Arbeitsstätte verlassen. Wie uns von zuständiger Seite mitgeteilt wird, handelt es sich in diesem Falle um ein Vorgehen, das nicht auf die Veranlassung des eingekerkerten Soldatenrates zurückzuführen ist, der noch heute morgen in einem Aufruf an die Bevölkerung Lübecks betonte, daß die Betriebe und das wirtschaftliche Leben aufrecht erhalten und alles seinen alten Gang gehen sollte. Dieser Aufruf hat folgenden Wortlaut:

An die Bevölkerung Lübecks.

Seit heute Abend liegt die Macht in unserer Hand. Wir erklären hiermit, daß mit unserer Sache den Kameraden an der Front wie hier in der Heimat gedient ist. Es mußte mit den korruptiven Zuständen und der Militärdiktatur von gestern gründlich aufgeräumt werden. Zweck unserer Sache ist sofortiger Waffenstillstand und Frieden. Wir bitten die Bevölkerung Lübecks größte Ruhe zu bewahren. Es wird von uns nichts unternommen, was den Betrieb zwecks Aufrechterhaltung des wirtschaftlichen Lebens stören könnte. Es geht alles seinen alten Gang.

Wir erwarten von der Bevölkerung bereitwilliges Mitwirken. Wir können feststellen, daß diese Umwälzungen der militärischen Dinge in Lübeck unblutig verlaufen sind und hoffentlich weiter verlaufen werden. Wir warnen vor Ausschreitungen, Plünderungen und Diebstahl werden mit dem Tode bestraft. Die Lebensmittelverteilung bleibt in den Händen der Zivilverwaltung. Lübeck, 5. November 1918.

Soldatenrat Lübeck.

Mittlerweile finden gemeinsame Beratungen der Kommission des Lübecker Gewerkschaftsartikels mit dem Soldatenrat statt, die zur Einsetzung verschiedener Kommissionen führten. Die Lebensmittellieferung des Soldatenrats wird heute mittag mit dem behördlichen Ernährungsausschuß und Vertretern des Gewerkschaftsartikels eine Sitzung abhalten, in welcher die Regelung der Versorgung des Militärs und der Zivilbevölkerung mit Lebensmitteln erfolgen soll. Weiter wird heute die politische Kommission des Soldatenrats mit dem Polizeiamt verhandeln.

Bisher haben die ganzen bedeutungsvollen Vorgänge sich in Ruhe und ohne Blutvergießen abgepielt. Es ist dringend zu wünschen und zu erwarten, daß niemand die Besonnenheit verliert, daß Ausschreitungen und Zusammenstöße jeder Art vermieden werden, damit nicht noch in der Heimat der Tod Opfer fordert, die bitter beklagt werden müssen.

Der Frieden und die Internationale.

Von Philipp Scheidemann.

In neutralen Ländern und in Entente-Ländern ist der Versuch, eine internationale Sozialistenkonferenz einzuberufen, wieder in Gang geraten. Wir deutschen Sozialdemokraten haben ihm gegenüber aus naheliegenden Gründen bisher eine gewisse Zurückhaltung geübt. In den Zeiten der deutschen Erfolge waren wir es, die, leider vergeblich, unsere Hände den Gesinnungsgenossen jenseits der Schlingengräben immer wieder entgegenstreckten, waren wir es die in Amsterdam, in Stockholm, in Bern auf andere warteten, die nicht kommen wollten oder nicht kommen konnten. Heute liegt es bei diesen anderen, den ersten Schritt zu tun.

Daß er, soweit es auf uns ankommt, nicht vergeblich sein wird, braucht kaum noch gesagt zu werden. In jeder Minute dieses Krieges, bei jedem Stande der Kriegslage, waren wir bereit, die zerrissenen Bande der internationalen Gemeinschaft wieder anzuknüpfen. Selbstverständlich sind wir auch jetzt dazu bereit.

Die ausländischen Genossen werden heute vielleicht über das, was sie für unsere Fehler und Sünden hielten, etwas ruhiger denken als früher, und sie werden nicht glauben, daß wir kommen wollen, um uns auf das Armeesünderbänkchen zu setzen. Sie waren, wenigstens zum Teil, früher allzu sehr davon überzeugt, daß die Entente nichts anderes wolle, als einen Sieg der reinen Gerechtigkeit. Daß wir als internationale Sozialisten ihr dabei in keiner Weise, weder direkt noch indirekt helfen wollten, das verstanden sie nicht, ja es erfüllte sie mit Entrüstung. Wir aber glauben heute jagen zu dürfen, daß wir die unserem Lande drohende Gefahr immer richtig erkannt haben. Daß wir ihr noch besten Kräften begegnet sind, daß uns heute niemand den Vorwurf machen kann, wir hätten durch unsere Haltung ein über unser Volk hereingebrochen Unglück verschuldet, das macht uns selbst in trüben Stunden froh. Wie bequem wäre es doch für die alten Machthaber gewesen, wenn sie hätten sagen können: „Nicht wir waren es, die Euch Deutsche diese Lage gebracht haben, sondern es waren die Sozialdemokraten, haltet Euch an die!“ Dieses Spiel haben wir durchkreuzt, und wir stehen mit gutem Gewissen vor unserem Volk.

Daß sich mitunter einzelne Partikel der sozialistischen Bewegung von der chauvinistischen Strömung ein Stück mittragen ließen, daß im einzelnen und von einzelnen Fehlern begangen wurden, wer wollte es leugnen? Aber welche Sektion der Internationale könnte sich rühmen, von solchen Fehlern ganz frei geblieben zu sein?

Wir deutschen Sozialdemokraten waren auch nicht mit allen Punkten des Wilson-Programms und des Londoner Memorandums von vornherein einverstanden. Wir wollten unser Land äußerlich unverändert durch den Krieg bringen, innerlich es aber so verändern, daß besonderen Volksstämmen und abgetrennten Nationalitäten-splittern in einem demokratisch entwickelten Deutschland jede auch nur denkbare Freiheit gegeben werden wäre. So kämpften wir schon vor dem Kriege und während des Krieges für die Autonomie Est- und Litthauens, gegen jede Unterdrückung der Polen und Dänen.

Nachdem das Schicksal anders entschieden hat, sind wir jetzt mit der Selbstbestimmung unserer Randvölker, die durch ein Referendum ausgeübt werden soll, einverstanden. Wir bitten aber um etwas Verständnis dafür, daß wir gegen diese Art von Selbstbestimmung unsere Bedenken hatten. Sie widersprachen in keiner Weise den Grundgesetzen der Demokratie. Nur zu oft haben wir gesehen, daß für die Imperialisten jenseits und diesseits das Selbstbestimmungsrecht das prunkende Mäntelchen war, in dem sie ihre annexionsmäßigen Wünsche nur solange verhüllten, als sie es zu brauchen glaubten. Jetzt wollen die Polen Westpreußen mit Danzig, die Tschechen Deutsch-Böhmen, ohne sich im mindesten um das Selbstbestimmungsrecht der Deutschen zu kümmern. Jetzt soll das geschichtlich Gewesene die Zukunft von morgen sein, sollen die historischen Grenzen gelten, wird die Pflicht der nationalen Minderheiten, sich in ein Ganzes einzuordnen, von Politikern verfolgt, die sich selbst gegen sie bisher auf das heftigste gestraubt hatten!

Niemand wird sich der Tatsache verschließen können, daß das Referendum nach einem Kriege doch nur ein Nothelf ist, um das Selbstbestimmungsrecht der Völker sicherzustellen. In einer Zeit wilder Erregung, unter dem Eindruck augenblicklicher Machtverhältnisse müssen Bevölkerungen eine Entscheidung treffen, die nicht nur das lebende Geschlecht, sondern auch die kommenden bindet: Die lebende Generation hebt damit das Selbstbestimmungsrecht der späteren auf. Vielleicht war also die Lösung, die wir deutschen Sozialdemokraten in der Zeit des deutschen Waffenglücks vorschlugen, die Grenzen unverändert zu lassen, aber in jedem Lande für volle Freiheit zu sorgen, nicht weniger demokratisch, als die jetzt siegreich verbliebene. Aber daß der rohen und gewalttätigen Besitzergreifung die Formen des Selbstbestimmungsrechts durch einmaligen Volkspruch bei weitem vorzuziehen sind, darüber kann unter Sozialisten kein Streit sein.

Durch das Bekenntnis der deutschen Sozialdemokratie zu dem Programm Wilsons sind die letzten sachlichen Gegensätze zwischen den verschiedenen Sektionen der Internationale weggeräumt, und niemand kann mehr sagen, daß sachlich ihrem Zusammenritt noch etwas im Wege stehe.

Wir würden auf diese Konferenz kommen als Bürger eines Staates, der sich an modernen Verfassungseinrichtungen mit anderen messen kann. Wir haben jetzt erreicht, was wir jahrzehntelang kämpften: Das gleiche Wahlrecht in Preußen, das parlamentarische Regierungssystem, die Unterstellung der Militärgewalt unter die verantwortliche Zivilgewalt, das Recht der Volksvertretung, über Krieg und Frieden zu entscheiden. Auch dies hätten wir lieber erreicht durch den bloßen Druck von innen, ohne den Druck von außen, — daß es anders kam, ändert nichts

an dem Ergebnis. Auch die Franzosen sind 1870 nicht ganz aus eigener Kraft ihren jacobinischen Militarismus los geworden, jetzt revidieren sie sich! Drüben hat es sich damals um einen Emporkömmling gehandelt, hier handelt es sich um eine seit Jahrhunderten eingewurzelte Dynastie, womit gewisse Unterschiede der äußeren Form hinreichend erklärt sind. Aber diese Formunterschiede ändern nichts an Kern und Wesen.

Deutschland ist heute eine bürgerliche Demokratie mit einer kapitalistischen Wirtschaftsverfassung und einer starken sozialistischen Strömung, wie England oder Frankreich — was trennt noch uns Sozialisten von ihnen und drüben? Ja, was trennt uns noch, wenn nicht das chauvinistische Herrbild, das die bürgerliche Presse von unserer Tätigkeit entworfen hat, und der Imperialismus, der in der Wiederauferstehung der roten Internationale mit Recht eine Gefahr für seine unerlösten Pläne wittert?

Wir deutschen Sozialdemokraten verfolgen die Versuche der ausländischen Genossen, eine internationale Konferenz zustande zu bringen, mit größter Spannung. Wir wissen, daß an ihrem Gelingen oder Mißlingen vielleicht das ganze Schicksal der Welt hängen kann. Denn wenn dieser Krieg statt mit einem Siege der demokratischen Gerechtigkeit mit einem Siege des Imperialismus abschließt, dann ist ein neuer Weltkrieg, der die Schrecken des letzten verheerend wiederbringt, gewiß. Keine Fessel kann so fest geschmiedet werden, daß sie nicht schließlich bricht.

Wir sind bereit, der Sache des Völkerbundes und des dauernden Rechtsfriedens mit allen Kräften hingebender Begeisterung zu dienen. Wenn unser Volk einen gerechten Frieden erhält, werden wir auch die Macht behalten und erwerben, hier in Deutschland für die Sache der ganzen Menschheit als Friedensfreunde und internationale Sozialisten auf der Wacht zu stehen. Siegt aber der Imperialismus, dann ist der deutsche Friedenspartei und allen Friedensparteien überall das Rückgrat gebrochen, und statt neu aufzukleben, wird die Welt früher oder später neuer Verderben rettungslos entgegengehen.

Sowjetrußland schlägt Friedensverhandlungen vor.

Erklärung Tschitscherins an die Alliierten.

Moskau, 4. November 1918. (Kojta.) Heute am 3. November übergab der Kommissar für Auswärtige Angelegenheiten, Tschitscherin, den neutralen Konsuln folgende Erklärung zwecks einer durch deren Regierungen zu bewirkenden Ueberreichung an die Regierungen Englands, Frankreichs, Italiens, Japans und der Vereinigten Staaten von Nordamerika:

„Ihren Wunsch folgend, den bewaffneten Konflikt zwischen den russischen Truppen und denen dieser Mächte ein Ende zu machen, schlägt die russische Regierung vor, Verhandlungen zwecks Beendigung dieses Konfliktes einzuleiten, und fragt demgemäß an, wann und wo die Vertreter beider Seiten zu diesem Zweck zusammentreten könnten.“

Daß dieser Versuch der Sowjetregierung, zum Frieden zu gelangen, über jeden Zweifel hinaus ernst gemeint ist, braucht kaum besonders gesagt zu werden. Die Sowjetregierung ist erwachsen aus dem Willen der Volksmassen, dem Weltblutbade zu enttrinnen, und sie bezeugte diesen heroischen Willen durch die Tat, die nun in vollen Fluß gelangte Liquidierung des Krieges durch die Annahme eines Friedens zu eröffnen, der ein aufgezweigener Gewaltfrieden war. Wenn Rußland gleichwohl den gewollten Gewinn dieser Tat nicht erreichte, so lag das wesentlich an der militärischen Bedeutung, die das Herauslösen seiner Kräfte und seines Gebietes aus der Kriegsorganisation der Alliierten für diese hatte, und die Tendenz des Imperialismus, zu rauben, wofür immer Raub möglich ist, also bei guter Gelegenheit auch bei dem Bundesgenossen von gestern, wofür nach Kräften mit. Die Ziele des Bolschewismus, die Mittel, die er zur Sicherung seiner Macht einsetzt, wurden als Vorwände zur Maschierung des Angriffes auf Rußland weidlich ausgenutzt.

Durch den Niedergang des Widerstandes der Vierbundstaaten hat sich jetzt aber für Sowjetrußland die Lage erheblich verändert. Es ist klar, daß sich mit der Neherung der Angriffspunkte vom Süden her die Möglichkeit der Verteidigung gegen die Alliierten entschieden verschlechtert hat. Prüft man die Gründe, die Tschitscherins Erklärung in diesem von Anzeichen über ein letztes großes Reststreben gegen die Bolschewiki vollen Augenblicke veranlaßt haben können, so wird man dieser Tatsache besondere Wichtigkeit beimessen dürfen.

Der Versuch, Rußland in den Rahmen der jetzt formenden Friedensverhandlungen einzufügen, ist jedenfalls ein Schritt politischer Klugheit, dem nicht bloß als Akt des Willens zur Humanität Bedeutung zuzuerkennen ist. Die

Sowjetregierung muß sich freilich klar sein, daß als Antwort aus dem Lager ihrer Feinde nicht bloß die Forderung der militärischen Kapitulation zu erwarten ist. Auch die politische Kapitulation kann auf die Tafel gesetzt werden. Es ist sogar sehr wahrscheinlich.

Was der Krieg bringt.

Die Waffenstillstandsbedingungen.

Der Londoner Korrespondent der „Rotterdamischen Courant“ schreibt: Ich erlaube mir, daß eine befriedigende Uebereinstimmung in den 14 Punkten der Friedensbedingungen für Deutschland erzielt werden ist. Die Bekanntmachung der Bedingungen des Waffenstillstandes kann jeden Augenblick erfolgen.

Ueber die Veröffentlichung der Bedingungen wird gemeldet: Im Unterhaus erklärte Bonar Law über den Kriegswort in Versailles, daß er nicht vor dem 11. eine Erklärung abgeben könne. Vor allem werden die Bedingungen der Regierung der Vereinigten Staaten vorgelegt werden. Eine Mitteilung darüber würde nicht möglich sein, ehe nicht alle Entente-Regierungen von dem Inhalt verständigt sind.

Basler Blätter bringen Londoner und Pariser Telegramme, aus denen hervorgeht, daß die Alliierten die Mitteilung der Waffenstillstandsbedingungen absichtlich verzögern, um noch weitere durchschlagende militärische Erfolge zu erringen.

Umsturz in Polen.

Polen ist in schwere innere Wirren verstrickt. Ein Telegramm meldet:

Warschau, 4. November. In der heutigen Ministerratssitzung wurde Polen zur Volksrepublik ausgerufen. Es hat sich eine Volksregierung gebildet.

Die Umwälzung ist von dem neuen Kabinett Spiernski im Gegensatz zum Regimentsrat eingeleitet worden, doch soll sich nach einer unverbürgten Nachricht die Stellung des Regimentsrates im Laufe von Montag nachmittags etwas bessert haben.

Der Kampf um die Freilassung des polnischen Kriegsministers Pilsudski, der wegen Anklage gegen die Okkupationsbehörden in Haft auf der Festung Magdeburg sitzt, dauert an. Der Reichskanzler hat seine Freilassung unter der Bedingung gestattet, daß er erkläre, keinen Anschlag gegen die deutschen Okkupationsbehörden auszuführen zu wollen, und daß der Regimentsrat die Bürgschaft für die lokale Ausführung dieses Versprechens übernehme. Die polnische Regierung verlangt aber Bedingungen seiner Freilassung.

Sowjetistische Umtriebe der russischen Botschaft in Berlin?

Am 1. wird aus Berlin gemeldet: Am 4. November abends traf von Moskau kommend, der Kurier der hiesigen diplomatischen Vertretung der Sowjetregierung auf dem Bahnhof Friedrichstraße ein. Bei dem Heruntertragen des Gepäcks vom Bahnsteig wurde eine der Kisten durch Anstoßen beschädigt, so daß darin befindliche Papiere auf den Boden fielen. Diese Papiere waren, wie sich herausstellte, in deutscher Sprache gedruckte Flugblätter, die die deutschen Arbeiter und Soldaten zu blutigem Umsturz auffordern. Eins der Flugblätter, das von der Gruppe „Internationale“ (der Spartacusgruppe) unterzeichnet war, enthält einen Aufruf zum Revolutionstemp, während ein anderes Flugblatt die näheren Anweisungen für diesen Kampf gibt, zum Mordanschlag und Terror auffordert. Auf Ansuchen der Bahnbehörde wurde das gesamte Kuriergepäck in einem geschlossenen und bewachten Raum übergeben und das Auswärtige Amt benachrichtigt, um die Untersuchung und weitere Behandlung der Angelegenheit zu ermöglichen.

Die russische Botschaft wird sich hierzu äußern müssen.

Die Auflösung des Wiener Hofstaates.

Aus Wien wird bestätigt, daß die Nachricht von der bevorstehenden Auflösung des Hofstaates und der Entlassung der Garden den Tatsachen entspricht.

Wo kein Hofstaat mehr nötig befunden wird, da ist wahrscheinlich auch kein Herrscher mehr da, der ihn braucht.

Die Lage in Böhmen.

Am 3. dieses Monats wurde in Komotau das Standrecht proklamiert. Tags zuvor wurden bis in die späte Nacht und auch Sonntag vormittag die sozialistischen Anlagen geplündert und die Waren verstreut. Es gab große Hungertrawalle. Es ist der Befehl gegeben, der Kaiser Herr zu werden.

Berücksichtigung der Lage in Budapest.

Wie der Wiener Vertreter des Berner Intelligenzblattes erzählt, kommen aus Budapest Nachrichten über eine erste Berücksichtigung der Lage und das Ueberhandnehmen der sowjetistischen anarchischen Richtung. Graf Karolyi ist gezwungen, selbst in der Hand hat. Er hat von Wien militärische Unterstützung verlangt. Sie mußte ihm jedoch unter den gegebenen Umständen abgelehnt werden.

Österreich und die Ententebedingungen.

Nachträglich wird noch bekannt, daß bei der Audienz, die am Sonnabend die Mitglieder des deutsch-österreichischen Staatsrats beim Kaiser Karl hatten, eine mehrstündige lebhaft Auseinandersetzung über die Österreichischen angedachten Waffenstillstandsbedingungen stattgefunden hat. Samtliche Mitglieder der deutsch-österreichischen Regierung haben in erregter Weise gegen die Bedingungen des Waffenstillstandes protestiert und ausdrücklich erklärt, daß sie ihnen unter keinen Umständen zustimmen können. Diese Haltung ist nicht ohne tiefen Eindruck auf den Monarchen geblieben und er erklärte schließlich, daß auch er sich nicht dazu entschließen konnte, die Waffenstillstandsbedingungen zu unterzeichnen. Infolgedessen erklärte er sich, vom Kronoberkommando sofort zurückzuziehen und den Feldmarschall Köpfer zum Oberkommandierenden zu ernennen, der dann die Aufgabe gehabt hätte, den Vertrag zu unterzeichnen, aber König hat sich dieser Aufgabe auch nicht unterzogen. In seiner Vertretung hat schließlich der bisherige Chef des Generalstabes, Oberst v. Arz, den Vertrag unterzeichnet.

Ein antibolschewistischer Weltbund.

Alle kapitalistischen Staaten werden Brüder, wenn es gegen den Bolschewismus geht.

Auf ein Ende des Krieges unter dieser Parole deutet die folgende, schon am Sonnabend kurz erwähnte Mitteilung der Moskauer Sowjetregierung hin:

Die sogenannte Krassnowe Regierung hat in Vereinbarung mit der realistischen jugoslawischen Regierung vor einiger Zeit geteilte Verhandlungen mit den Vertretern der Entente eingeleitet. Im Laufe dieser Verhandlungen teilte der englische Botschafter Krassnow mit, daß in Uebereinstimmung mit

den von den Entente-Mächten ausgearbeiteten Plänen sämtliche Regierungen der Welt, die auf Gerechtigkeit und Ordnung basieren, eine enge Koalition zum Kampfe gegen den Bolschewismus bilden sollen, und daß das Bestreben aller Mächte darauf gerichtet sein soll, die Gewalt der Bolschewisten in Zentralrußland niederzuwerfen und ein einiges Rußland wiederherzustellen, in dem allgemeine Ordnung herrschen soll. In Verfolgung dieses Planes würden sämtliche Mächte den Angriff unterstützen, den die Freiwilligenarmee gemeinsam mit der Astrachaner Armee, mit der in der Ukraine gebildeten Südarmerie und der in Pflow in Bildung begriffenen Nordarmee gleichzeitig gegen Zentralrußland unternommen werden. Auf Vorschlag des englischen Abgeordneten verfaßte Krassnow eine an die deutsche Regierung gerichtete Denkschrift mit der Mitteilung darüber, daß auf Vorschlag Englands, Frankreichs und Amerikas sämtliche Regierungen sich zum Kampfe gegen das Sowjetrußland vereinigen sollen und daß auf dem allgemeinen Friedenskongreß das wiederhergestellte einig Rußland vertreten sein soll, das sich von den Bolschewisten befreit hat. Eine jede Entente-Regierung verpflichtete sich, monatlich bestimmte Summen zur Unterstützung Krassnows und der übrigen weltgardistischen Organisationen anzuhängen. Eine Bitte um ebensolche finanzielle Unterstützung ist in der Denkschrift Krassnows an die deutsche Regierung enthalten.

Der „Vorwärts“ bemerkt dazu, daß die Sozialisten aller Länder, wie immer sie zum Bolschewismus stehen, eine bewaffnete Intervention in Rußland ablehnen. Eine internationale Sozialistenkonferenz dürfte nahezu restlos Uebereinstimmung in diesem Punkte ergeben, der allein schon den beschleunigten Zutritt einer solchen Konferenz rechtfertigen würde.

Entlassung des Kabinetts Swiegnysti.

Der Aufruf des polnischen Ministerrats über die Bildung einer nationalen Regierung war, wie gemeldet, ohne Wissen des Regimentsrates beschloßen und veröffentlicht worden. Wie nun amtlichseits mitgeteilt wird, hat das Kabinett Swiegnysti nun seinen dem Regimentsrates die Demission erhalten.

Ukrainischer Gewerkschaftsprotokoll gegen den Terror der Sowjet-Republik.

Gegen den von der russischen Sowjet-Republik geübten Terror hat der Zentralrat der ukrainischen Gewerkschaften einen Protest herausgegeben, in dem ausgesprochen wird: „Ueber ganz Rußland fließt Blut in Strömen. Es werden Tausende von Opfern ins Verderben gemorrt, unter denen sich nicht wenige alte, erprobte Streiter der Arbeiterfrage befinden. Ermordung von Geistes, Ermordung von Tausenden als Antwort auf einen Mordanschlag gegen einen einzelnen, schonungsloses Hinmorden im ganzen Lande aller seiner vermeintlichen und wirklichen Gegner — alle diese Methoden widersprechen grundtätlich den Methoden des proletarischen Kampfes. Dieser Terror ist nicht Kampf, sondern Mord gegen wehrlose Gegner. Der Demokratie wird durch den Terror der Sowjetmacht ein nicht gutzumachender und brutaler Schlag versetzt. Von überall erheben sich die Handlanger der schwarzen Reaktion und hängen den roten Terror an. Die, die in der fürchterlichen Reaktionsjahre nach 1905 im Kampf gegen ihre politischen Gegner ebensolche zum Terror ihre Zuflucht genommen und ihre Hände im Blute gebadet hatten, sie protestieren. Der rote Terror rechtfertigt den schwarzen Terror. Wenn eine Macht, die sich behauptet, Arbeiterinteressen zu verteidigen, immer mehr ihre Zuflucht nimmt zum Terror, diesem Hilfsmittel der Reaktion, die in Todesangst vor aufstrebenden Massen sie zu erklären sucht — dann hat das organisierte Proletariat die Pflicht, seine Stimme zu erheben und offen zu erklären: „Die Schuld für den Terror fällt auf diejenigen, die ihn anwenden.“ Diese Arbeiterklasse hat niemals, hat auch jetzt nicht und wird niemals etwas gemein haben mit diesem Kampfmittel. Wir wenden uns an das organisierte Proletariat der Ukraine und fordern es auf, unseren Protest zu unterstützen. Dem blutigen Mordgeheimnis auf den Schuldschultern im Interesse der Imperialisten gestellt sich die Solidarität hinzu, die im angeleglichen Interesse des Proletariats besteht. Genug des Blutes! Fort mit dem Terror! Fort mit dem Mißbrauch des Namens des Proletariats! Es lebe die proletarische Solidarität! Sinein in die Organisation zum Kampfe gegen die wahnsinnige Gewalt-politik!“

Zur Festhaltung Hendersons und Hugsmans in England.

Die Londoner „Times“ vom 26. Oktober berichtet: Herr Arthur Henderson und Herr Hugsmans reisten gestern von London nach Jollesstone, um an einer Konferenz auf dem Kontinent teilzunehmen. Diese Reise wurde dem Seminarsverbande bekannt, worauf ein Angehöriger des Verbandes sich ebenfalls nach Jollesstone begab. Als Henderson und Hugsmans den Hafen erreichten, erklärte die Schiffsbefehlshaber, daß sie ihre Arbeit einstellen würde, wenn jene Herren mitreisen. Die Befehlshaber hielt Wort und Henderson und Hugsmans mußten ununterrichteter Sache nach London zurückkehren.

Ein Pressenvertreter sagte sodann Henderson auf und erhielt von ihm folgende Erklärung: „Die internationalen Arbeiter- und Sozialistenkonferenz hatte einen Ausschuß geschaffen, der aus Vandenberg, Albert Thomas und Samuel Gompers besteht, um einen Weltkongreß der Arbeiter zu organisieren, der bei Kriegesbeendigung zusammentreten soll. Gompers weilt in Paris, wo die Sitzung stattfinden sollte. Die britischen Gewerkschaften und die Arbeiterpartei sandten mich nach Paris, um an der Sitzung teilzunehmen. Als wir in Jollesstone anlangen, teilte uns die Befehlshaber des Schiffes mit, daß sie von ihren Führern die Weisung erhalten hätte, uns nicht an Bord zu lassen. Man hat uns nach, daß wir von den Deutschen gefaßt wären. Infolgedessen dieser Haltung der Seeleute, verzichteten wir auf die Reise.“

Diese Darstellung der „Times“ bestätigt also, daß selbst die Sozialisten für ein internationales sozialistisches Kongreß nach Waffenstillstandsabschluss einem Widerstand der englischen Seeleute begegnen, den bisher die Arbeiterpartei nicht zu brechen vermog.

Politische Rundschau.

Deutschland.

Ein neuer 15-Milliarden-Kredit.

Dem Reichstage ist heute ein dritter Nachtrag zum Reichsetat für das Jahr 1918 zugegangen, der oberhalb eines Kredit von 15 Milliarden Reichsmark nachsieht. Der letzte Kriegskredit wurde vom Reichstage Anfang Juli dieses Jahres bewilligt. Die Kriegsschuld belief sich damals auf 139 Milliarden Reichsmark, zu denen jetzt weitere 15 Milliarden hinzukommen, so daß die gesamte Kriegsschuld sich damit auf 154 Milliarden Reichsmark beläuft. Durch Anleihen waren Ende April dieses Jahres, nach der Zeichnung der achten Kriegsanleihe, circa 87,5 Milliarden Reichsmark gedeckt. Dazu tritt nun noch die neunte Anleihe, deren Ergebnis noch aussteht.

Ein vierter Nachtrag fordert zur Bekämpfung einseitiger außerordentlicher Ausgaben die Summe von 100 Millionen Reichsmark im Wege des Kredits an. Sie sollen zur Gewährung von Baukostenzuschüssen dienen.

In der Begründung heißt es unter anderem: „Die in Folge des Ruheens zeitlicher Beschäftigung während des Krieges in

einer großen Reihe von Gemeinden bereits eingetretene, in anderen noch zu erwartende Wohnungsnot macht die schmerzliche Ergründung von Maßnahmen zur Wiederherstellung der Neubautätigkeit unabweisbar. Bei dem gegenwärtig hohen Stande der Baupreise und der Arbeitslöhne, die sich vorwiegend während einer längeren Uebergangszeit nach dem Kriege nicht wesentlich senken werden, würde für die jetzt und während der Uebergangszeit auszuführenden Bauten eine Ueberforderung eintreten, welche die Bauunternehmungen unrentabel machen und daher von der Inangriffnahme von Neubauten abschrecken müßte. Um diese der notwendigen Wiederaufnahme der Bautätigkeit entgegenstehenden Hindernisse zu beseitigen, ist es notwendig, daß die öffentlichen Gewalten Baukostenzuschüsse zur Bekämpfung der Ueberforderung bereitstellen. Die näheren Bestimmungen werden vom Bundesrat erlassen. In entsprechender Weise muß die Errichtung von Not- und Behelfshäusern unterstützt werden. Einer Entschließung des Reichstages vom 10. Mai 1918 folgend, ist in Aussicht genommen, hierzu im ganzen 300 Millionen Reichsmark zur Verfügung zu stellen, wovon die geforderten 100 Millionen die erste Rate bilden. Voraussetzung für die Gewährung der Beihilfen soll bilden, daß die beteiligten Bundesstaaten oder Gemeinden allein oder zusammen sich mit mindestens dem gleichen Betrag wie das Reich an den erforderlichen Baukostenzuschüssen beteiligen.“

Vorbereitungen für die Demobilisierung.

Das Reichswirtschaftsamt ist mit der wirtschaftspolitischen Vorbereitung der Demobilisierung betraut. Zum Leiter der Demobilisierungsabteilung ist Unterstaatssekretär Dr. August Müller bestellt worden, der im Einvernehmen mit dem Reichsarbeitsamt vorgeht. Für die Demobilisierung sind folgende Grundsätze aufgestellt worden: Jeder Arbeiter und Beamte soll an seinen alten Arbeitsplatz zurückkehren, den er im August 1914 innehatte. Diese allgemeine Regel soll auch für die Abstellung des Heimaufwehres dienen. Kein fremder Arbeiter darf einem deutschen Staatsbürger Arbeit und Brot wegnehmen. Den polnischen, belgischen und holländischen Arbeitern soll die Abwanderung leicht gemacht werden. Die Landwirtschaft will möglichst die vom Lande stammenden und mit der Landwirtschaft vertrauten Arbeiter aufnehmen. Da viele Betriebe im Kriege stillgelegt worden sind, so soll für die Ausfüllung dieser Lücke durch Arbeitsnachweis, Erwerbslosen-Unterstützung und Notstandsarbeit gesorgt werden. Die Entlassung der Soldaten wird nach der volkswirtschaftlichen Wichtigkeit der Berufsgruppen erfolgen. Die namentliche Anforderung durch die Unternehmer wird sehr erleichtert aber auch gegen Mißbrauch geschützt werden. Die Entlassung soll möglichst nicht an die Eschtruppenteile, sondern an die Bezirkskommandos oder direkt an den alten Wohnort erfolgen.

Alter Plunder.

In allen Berliner Anschlagssäulen war vor kurzem des Staatssekretärs Erzbergers Schrift über den Völkerverbund angezeigt. Offenbar hat die neue Regierung durchaus ein Interesse daran, auf diese wie auf jede andere Weise den Gedanken des Völkerverbundes in Deutschlands breitesten Volksmassen zu tragen. Aber schon nach vierundzwanzig Stunden war die Anzeige der Schrift des Herrn Staatssekretärs wieder von den Anschlagssäulen verschwunden. Auch andere Verleger hatten nämlich das Verlangen gehabt, bei ihnen erscheinende Bücher plakatieren zu lassen. Und da war der Polizei eingeleitet, daß nach dem preussischen Pressegesetz vom 12. Mai 1851, Teil II, § 9 die öffentliche Plakatierung von Buchanzeigen verboten ist.

Das neue Kriegskabinett hat nicht wenig zu tun, außer der Friedensfrage und der gegenwärtig im Vordergrund stehenden innenpolitischen Zentralfrage des Thronverzichtes hat es an der Neuordnung des Zensurwesens und Berfammlungsrechts gearbeitet und ist dabei zu annehmbaren Beschlüssen gekommen. Aber nachdem ein solcher Streich mit einem alten Reaktionsgesetz gerade einen der Herren Staatssekretäre getroffen hat, wird es hoffentlich auch die Zeit finden, den Wust veralteter Polizeigesetze aus der Reaktionsjahre nach der 48er Revolution beiseite zu schaffen.

Endkampf und Geldhamster.

Unsere Vaterlandsparteiler und sonstigen Kleinlaut gewordenen Eroberungshörner machen unentwegt Propaganda für theatrikalisch-pathetische Aufrufe zur nationalen Verteidigung und geloben selbst, ihr letztes Gut und Blut an Deutschlands Rettung vor Schmach und Niederlage zu setzen. Aber eben diese Verkündigungen neuen Kampfeswillens haben nicht einmal jodiel Einfluß auf ihre Erfolglosigkeit, um sie vom Hamstern von Banknoten zurückzuhalten. Die Leidenschaft, Papiergeld bei sich zu Hause aufzuspeichern, gehört ja zu den familiären Panikerscheinungen des Krieges. Denn, wenn schon einmal alles draunter und drüber ginge, wären doch diese bedruckten Zettel zu Hause auch keinen Pfennig mehr wert als das Konto bei der Bank oder die Reichsanleihe im Tresor. Aber so unverständlich gerade diese Hamsterei ist, so gefährlich ist sie auch; haben doch heute schon Arbeitgeber und Behörden große Schwierigkeit, das nötige Bargeld zur Lohn- und Gehaltszahlung auszukleimen, und die Krankenkassen müssen kaum noch, woher sie für die Opfer der Grippe das Krankengeld nehmen sollen. Eine rücksichtslos opfernde Hingabe an den letzten verweirtesten Endkampf, die damit beginnt, daß man rasch noch ein paar Stöße Banknoten und Kassenscheine einhamstert — auch die alldeutschen Vaterlandsparteiler sollten einsehen, daß dies nicht die richtige Grundlage für eine Fortsetzung des Krieges sein kann.

Die Umwälzung in Kiel.

Ueber die neuesten Kieler Vorgänge können wir unsere Leser leider nur auf Grund der Meldungen hiesiger Zeitungen unterrichten, da heute vormittag in Lübeck keine Züge mehr eingelaufen und wir deshalb auch ohne die neueste Post geblieben sind.

Kiel, 5. November. Heute früh wurde auf allen Jahrgängen und Maschinen die rote Flagge gehißt. Das Vintenzschiff „König“, das im Dock lag und nach der Kriegsschiff fährte, wurde vom Lande aus von den Matrosen mit Geschützen beschossen. Die Kriegsschiffe wurden gesenkt und an ihre Stelle die rote Flagge gehißt. Die ganze Stadt ist voller Matrosen, die meistens bewaffnet mit roten Fahnen und Schleiern geschmückt, durch die Stadt ziehen. Viele Autos, gefüllt mit Soldaten, die Gewehre tragen, fahren durch die Stadt. Die Werften sind angepörrt, Maschinengewehre stehen vor den Eingangshürden und verwehren allen Arbeitern und Beamten den Eintritt. Nur die Direktoren und die höchsten Betriebsleiter werden durchgelassen. Der allgemeine Zustand ist in vollem Gange. Die aufständigen Matrosen halten strenge Ordnung. Alle Offiziere, Ingenieure und Desoffiziere werden angehalten. Sie müssen ihre Kolarde abnehmen, und man nimmt ihnen den Säbel weg. Die Desoffiziere können ungehindert weitergehen, während die Offiziere abgeführt werden.

Die gestern abend vom Generalgouverneur unter Beisein des sozialdemokratischen Abgeordneten K o s t e und des Staatssekretärs

Sachmann beschlossenen wichtigen Punkte lauten folgendermaßen:

1. Sachmann nimmt die Forderungen der Matrosen an und verpflichtet die schleunige Durchsetzung bei der Regierung. 2. Sofortiges Abbrechen sämtlicher gegen die Bewegung gerichteter militärischer Maßnahmen. 3. Hinwirkung zum Einlaufen der Flotte. 4. Unter Mitwirkung des Arbeiterrates werden dem Soldatenrat die Akten der letzten in Haft befindlichen Personen vorgelegt, um über deren Freilassung mit Ausnahme der wegen unehrenhaften Handlungen Beurlaubten zu entscheiden.

Zur Verwirklichung des Ausschusses sind die Reichstagsabgeordneten Haase und Ledebour telegraphisch nach Kiel benannt worden. Auf dem Dampfer „Kaiser“ vertheidigten die Offiziere mit der Pistole in der Hand die deutsche Kriegsflagge; sie wurden aber durch die Mannschaften bezwungen, die dann die Kriegsflagge herunterholten, und die rote Flagge hielten. Von den Offizieren sind zwei tot, darunter der Kommandant, der die Mannschaften nicht an Land gehen lassen wollte, und mehrere sind verwundet. Von vier Infanteriekompagnien, die heute nacht in Kiel anlanden, haben sich sofort drei der Bewegung angeschlossen; die vierte wurde entwaffnet. In den Nachtstunden kamen auch von Wandersbeck Husaren angetrieben. Sie wurden aber eine Stunde vor Kiel von den Maximalkompanien mit Maschinengewehren empfangen und zur Rückkehr gezwungen. Der Soldatenrat hat beschlossen, daß alle Offiziere in ihren bisherigen Stellungen verbleiben sollen, sich aber den Anordnungen des Soldatenrates zu fügen. Der Befehl, den Offizieren die Kolbarten abzunehmen, wurde vormittags auf Anregung des Arbeiterrates rückgängig gemacht und ausdrücklich betont, man müsse unter allen Umständen den Offizieren eine menschenwürdige Behandlung zuteil werden lassen. Der Gouverneur, Admiral Souham, wurde am Montagabend nach dem Bahnhof geholt und dort mehrere Stunden festgehalten, weil man vermutete, daß noch mehr Truppen von auswärts kommen würden. Damit wurde er wieder in seine Wohnung geleitet.

Der Arbeiter- und Soldatenrat hat einen Aufruf erlassen, der die Arbeiter und Soldaten auffordert, seinen Anweisungen und Beschlüssen unbedingt zu folgen und Ruhe und Ordnung zu bewahren, damit sich nichts ereignet, was gegen die Bewegung ausgenutzt werden könnte. Auch in den Kasernen müsse die Ordnung aufrecht erhalten werden. Die königliche Polizei hat sich den Anordnungen des Soldatenrates gefügt. Auf dem Turm des königlichen Schlosses mußte die Standarte des Prinzen Heinrich niedergeböhrt werden. Die Lebensmittelkontrolle liegt in den Händen des Soldatenrates. In verschiedenen Stellen der Stadt sind Maschinengewehre aufgestellt worden, so vor dem Bahnhof, vor dem Gewerkschaftshaus und an anderen Stellen. Die Bürger können vollständig frei verkehren. Niergends sind Absperrungen vorgenommen worden. Nur sämtliche Metzgereien sind für den Verkehr für Zivilpersonen abgesperrt.

Aus Südbad und den Hamburggebieten.

Mittwoch, 6. November.

Drohender Zusammenbruch.

Eine Katastrophe in der Kartoffelversorgung droht spätestens im nächsten Frühjahr, wenn man die Dinge noch weiter so gehen läßt, falls es überhaupt nicht schon zu spät ist. Der wilde Handel mit Kartoffeln, der jetzt in riesiger Umanfange sich schon seit Wochen im ganzen Reich abspielt, stellt die weitere Versorgung einfach in Frage, weil viele Bauern leichtfertig zu Wucherpreisen Kartoffeln, sobald sie können, verkaufen und im nächsten Frühjahr für die Pflichtablieferung keine Kartoffeln mehr haben werden. Man braucht sich das Treiben in den Dörfern nur einmal ohne Zerknirschung anzusehen. Manche Bäuerlinge mühen sich taglang mit Kartoffelkäufem. Und was an Kartoffeln herausgeschleppt wird, von anderen Dingen ganz abgesehen, ist ungeheuerlich. Dazu kommt, was von den Bauern selbst heimlich in die Stadt gefahren wird in Säcken oder Spreuwickeln und zu sonstigen Kunden, die gut zahlen. 15 bis 25 Mark für den Zentner ist zurzeit übliche Preis.

Besteht, daß die Nation unter keinen Umständen genügend, und ebenso sicher ist, daß die Kartoffelernte eine weit größere Versorgung gestattet. Diese zu geringe Versorgung treibt aber zu wenig die Bevölkerung, über die gesetzliche Ration hinaus sich mit Kartoffeln zu verzehren, wo und wie sie kann und zu jedem Preise. Die Preisforderung der Bauern wird deshalb auch immer höher, um so entsprechend leichtfertiger auch die Neigung der Bauern, zu verkaufen, was sie können, mit dem Ergebnis, daß im nächsten Frühjahr keine Kartoffeln mehr da sein werden. Die Bauern reden sich aus ihrer Ablieferungsverpflichtung, dann, wie schon seit zwei Jahren, damit heraus, die Ernte sei schlecht gewesen, oder es seien zu viele Kartoffeln verdorben.

Was ist nun zu tun? Als Hauptforderung stellt voran: Vergrößere die Ration so weit, wie die Ernte irgendwie zuläßt, dann kann niemand sagen, er sei zum Hungern gezwungen. Es ist aber sehr gut möglich, die Ration wesentlich zu erhöhen. Das beweisen ja die großen Mengen, die heimlich oder offen seit vielen Wochen Tag für Tag in ganz Deutschland vom Lande in die Stadt geschafft werden. Es ist nur nötig, diese Mengen der Allgemeinheit zuzuführen. Den Bauern ist jeder persönliche Verkauf unter allen Umständen zu verbieten. Sie müssen gezwungen werden, die ganze Ernte abzuliefern an die dafür vorgesehene behördliche Stelle, und nicht nur, wie heute, einen Teil zu kleinen Teil der Ernte. Da die Bauern dafür den gesetzlichen Höchstpreis bekommen, so können sie sich nicht als geschädigt betrachten. Denn daß sie jetzt sich um ihre Pflichtablieferung möglichst drücken, um statt dessen die größte Menge ihrer Ernte zu Wucherpreisen zu verkaufen, ist sich nicht verantwortlich.

bleibt der bisherige Zustand bestehen, wenn es überhaupt nicht schon zu spät ist, so bekommen wir im nächsten Frühjahr unzweifelhaft einen Zusammenbruch der Kartoffelversorgung. Das müssen sich die verantwortlichen Stellen eigentlich selbst sagen und schon längst dem Uebel Einhalt tun müssen. Dieses untätige Zusehen gegenüber einer habgierigen Zuchtsucht ist die Hauptschuld an der Verelendung unserer Ernährung, die uns vor den Abgrund geführt hat, in dem wir jetzt unterzugehen drohen.

Das neue Bürgerrechtswahlrecht in Südbad.

Die gemeinsame Kommission von Senat und Bürgerschaft, die sich mit der Wenderung des Wahlrechts zur Bürgerschaft zu beschäftigen hatte, hat nunmehr ihre Arbeiten beendet. Sie schlägt vor, 90 Mitglieder der Bürgerschaft auf Grund des allgemeinen, gleichen und geheimen Wahlrechts zu wählen und 30 aus berufständigen Wahlen hervorgehen zu lassen. Zur Einführung gelangt weiter die Verhältniswahl. Das entspricht dem Hamburger und Bremer Beispiel. Unsere Genossen hatten den Antrag auf Einführung des allgemeinen und gleichen Wahlrechts gestellt, und nachdem dieser abgelehnt war, dem vorstehenden Vorschlag zugestimmt, um das Zustandekommen eines schlechteren Wahlrechts zu verhüten. Selbstverständlich ist damit den Forderungen der Arbeiter nicht entgegen, die für die Einführung des allgemeinen, gleichen, geheimen und direkten Wahlrechts für alle volljährigen Staatsangehörigen ohne Unterscheid des Geschlechts nach wie vor eintreten. Senat und Bürgerschaft werden also wohl einen Schritt weiter gehen müssen.

Neue Preise für Hafenernährungsmittel und Teigwaren.

Im Reichsgesetzblatt gibt das Kriegsernährungsamt die neuen Preise für Hafenernährungsmittel und Teigwaren bekannt. Für das kommende Wirtschaftsjahr betragen der Preise

Der amtliche Kriegsbericht.

WZ. Großes Hauptquartier, 6. Novbr. (Amtl.) Westlicher Kriegsschauplatz.

Infanteriekämpfe in der Schelde-Niederung. Auf dem Schlachtfeld zwischen der Schelde und der Dije haben wir uns vom Gegner abgesetzt. Der Feind, der gestern nach heftigem Artilleriefeuer seine Angriffe wieder aufnehmen wollte, ließ auf geräumte Stellungen. Zwischen der Dije und der Maas haben wir größere Bewegungen durchgeführt. Gegenangriffe des Feindes bei Beaumont und Re Grant wurden abgewiesen.

Südlich von Hun ging der Amerikaner unter heftigem Feuerstich über die Maas und drang in die Wäldungen auf dem östlichen Maasufer zwischen Nilly und Bilosnes ein. Das sächsische Infanterie-Regiment Nr. 7 warf den in der Mitte der Kampffront über Fontaine vorgedrungenen Feind zurück und nahm den Epineu-Wald wieder. Die Kämpfe fanden auf den östlichen Maashöhen ihren Abschluß. Auf dem Ostufer der Maas schlugen brandenburgische und sächsische Regimenter erneute Angriffe der Amerikaner auf den Höhen östlich von Sirey und in dem Walde Etan ab.

Wir schossen am 4. November 45 feindliche Flugzeuge ab. Der Erste Generalquartiermeister, Grüner.

für gewöhnliche Hafersloden, lose: bei Abgabe durch den Großhandel für das Pfund 49 1/2 Pfg. bei Abgabe durch den Kleinhandel für das Pfund 62 Pfg. in Beuteln zu 250 Gramm: bei Abgabe durch den Großhandel für das Pfund 62 Pfg. bei Abgabe durch den Kleinhandel für die Packung 38 Pfg. für Hafersloden bei Abgabe in geschlossenen Paketen zu 500 Gramm: bei Abgabe durch den Großhandel für das Pfund 67 Pfg. bei Abgabe durch den Kleinhandel für das Pfund 82 Pfg. in Paketen zu 250 Gramm: bei Abgabe durch den Großhandel für das Pfund 73 Pfg. bei Abgabe durch den Kleinhandel für die Packung 45 Pfg. für Hafermehl (Kindernahrung) in geschlossenen Packungen zu 250 Gramm: bei Abgabe durch den Großhandel für das Pfund 70 1/2 Pfg. bei Abgabe durch den Kleinhandel für die Packung 44 Pfg. Die Preise für die Teigwaren sind wieder wie im vorigen Jahre gestiegen in Folge für eine Ausmahlung von 80 v. H. und solche für Auszugsmehl. Sie betragen:

Teigröhren	bei Abgabe durch den Großhandel	55 1/2 Pfg.
Röhrenbrud	bei Abgabe durch den Kleinhandel	70 Pfg.
andere Teigwaren	bei Abgabe durch den Großhandel	52 1/2 Pfg.
	bei Abgabe durch den Kleinhandel	66 Pfg.
Bei Auszugsmehl sind die Preise für das Pfund:		
Teigröhren	bei Abgabe durch den Großhandel	74 Pfg.
Röhrenbrud	bei Abgabe durch den Kleinhandel	90 Pfg.
andere Teigwaren	bei Abgabe durch den Großhandel	71 Pfg.
	bei Abgabe durch den Kleinhandel	86 Pfg.
	bei Abgabe durch den Großhandel	72 Pfg.
	bei Abgabe durch den Kleinhandel	88 Pfg.

Inwieweit gegenüber dem Vorjahre Erhöhungen vorliegen, sind sie einerseits durch die erhöhten Getreidepreise und Herstellungskosten, hauptsächlich aber durch die für unumgänglich erklärten Erhöhungen des Verdienstes des Handels, insbesondere des Kleinhandels, erforderlich geworden.

Eine Versammlung der Bäcker- und Konditorgehilfen Südbads, die am 29. Oktober im Gewerkschaftshaus tagte, befaßte sich mit dem Entwurf eines Nachtarbeiterbrotgesetzes. Hierzu war der Bezirksleiter Kollege Nulbaum aus Kiel als Referent erschienen, der ausführlich, daß wir schon in früheren Jahren uns mit der Abschaffung der Nachtarbeit befaßt haben, weil die Nachtarbeiter in ihrer geistigen und körperlichen Gesundheit schwersten Schädigungen ausgesetzt waren. Das wird auch durch die Gutachten bekannter Ärzte und Professoren bewiesen. Der ausbrechende Weltkrieg schaffte mit einem Schlage die Nachtarbeit ab. Jedoch waren die Profabrikanten, Konsum- und Genossenschaftler sofort auf dem Plan, die Nachtarbeit wieder einzuführen. Ihr Vorhaben scheiterte nur durch die Wachsamkeit der Organisation. Die Konsum- und Produktionsgenossenschaften haben überhaupt ihre soziale Aufgabe während des Krieges in der Zurückhaltung der Löhne ihrer Arbeiter erfüllt. Wo hingegen in Privat- und Kleinbetrieben bessere Löhne gezahlt werden. Eine das Nachtarbeiterbrotgesetz betreffende Resolution fand einstimmige Annahme. Dieselbe hat folgenden Wortlaut: Die Versammlung der Bäcker- und Konditorgehilfen Südbads begrüßt das Nachtarbeiterbrotgesetz als einen wesentlichen Schritt zur Beseitigung der ganzen Berufsverhältnisse. Erst dieses Verbot aller Nachtarbeit setzt unser Gewerbe mit seinen mehr als 100 000 Arbeitern von einer Jahrhundertlang ertragenen schweren sozialen Schädigung und einem Stagnieren allen kulturellen Fortschritts und menschenwürdigen Daseins. Die Versammlung muß aber dennoch mehrere große Mängel des Entwurfs feststellen und sich gegen einige Bestimmungen entschieden verhalten. Sie erwartet — um hier nur die Hauptpunkte anzuführen, daß der Reichstag im Gehege auch eine Höchstdauer von höchstens 10 Stunden tägliche Arbeitszeit festsetzt und daß die Sonntagsarbeit gänzlich verboten wird. Die Arbeitskräfte in der Bäckerei und Konditorei werden schon bei einer zehnstündigen Arbeitszeit so stark ausgenutzt, daß eine längere Dauer gesundheitsliche Schädigungen zur Folge haben muß und die Sonntagsarbeit ist heute schon in mehr als zwei Drittel aller Betriebe abgeschafft. Bereits vor dem Kriege war sie schon in vielen Gegenden Deutschlands nicht mehr üblich. Eine wirtschaftliche Notwendigkeit für sie ist nicht gegeben. Weiter bringt der Entwurf eine Verschlechterung der gegenwärtigen Arbeitsverhältnisse dadurch, daß solchen Betrieben, die mit Doppelplätzen arbeiten lassen wollen, achtstündige Schichten ausschließlich der Pausen zugeordnet werden, während gegenwärtig überall dort, wo mit Doppelplätzen gearbeitet wird, nur achtstündige Schichten einschließlich der Pausen eingeführt sind. Der Entwurf bringt also solchen Betrieben das Recht, die Arbeitszeit wöchentlich um drei Stunden zu verlängern. Ferner wird Antrag dagegen eingeleitet, daß Bestimmungen der §§ 135 und 136 der Gewerbeordnung (Beschränkung der Arbeitszeit für junge Leute zwischen 14—16 Jahren) für Lehrlinge außer Anwendung bleiben können. Die Versammlung ersucht den Reichstag dringend, den Forderungen der Arbeiterklasse, in dem vorgelegten Gehege, das auf lange Zeit die Verhältnisse der Arbeitsbedingungen in der deutschen Bäckerei und Konditorei regeln soll, Rechnung zu tragen.

Vom Südbader Jugendamt. Aus dem Jahresbericht des Jugendamtes entnehmen wir die folgenden Angaben: Am 1. April 1917 betrug die Zahl der dem Berufsverwalter unterstellten Kinder insgesamt 1843. Davon schieden aus durch Tod 67, Annahme an Kindesstatt 1, spätere Heirat der Eltern 40, Verzug nach Auslassung 12, Volljährigkeit 1, auf vormundtschaftliche Anordnung 5, zusammen 126. Im Laufe des Berichtsjahres kamen 293 hinzu, mithin betrug am 1. April 1918 die Zahl 1510. Von den 215 Müttern der neu hinzugekommenen unehelichen Kinder waren

zur Zeit der Entbindung 194 ledig, 19 verwitwet, 1 geschieden und 1 verheiratet. Von den Erzeugern waren 139 ledig, 16 verheiratet und 3 verwitwet; von 57 war der Familienstand nicht bekannt.

Ferner wurde in 52 Fällen der Berufsverwalter als Pfleger zur Sorge für die Person bei ehelichen Kindern bestellt. Die Väter waren meistens zum Heeresdienst eingezogen, und den Müttern mußte die Sorge für die Person entzogen werden, weil sie die Macht über die Kinder verloren hatten oder die Kinder vernachlässigten, zum Teil auch, weil sie einen liebreicheren Lebenswandel führten. Die schulpflichtigen Knaben konnten größtenteils in dem von dem Jugendamt gegründeten Kriegskinderheim untergebracht werden, aber es fiel schwer, für die schulpflichtigen Pflegslinge Arbeits- und Lehrstellen zu beschaffen, da sie mehr oder weniger verwahrloht waren und im allgemeinen wenig Neigung für stetige Arbeit zeigten. Das von dem Berufsverwalter verwaltete Kapitalvermögen der Minder betrug am 1. April 1917 auf 92 634,64 Mk. Im Laufe des Jahres gingen 222 934,64 Mk. ein, von denen 187 048,88 Mk. für den Unterhalt der Minder verausgabt und der Hebereschuß im Betrage von 35 885,56 Mk. mündelrechtlich belegt wurde, zum größten Teil in Kriegsanleihe. Der Vermögenbestand betrug mithin am 1. April 1918 128 520,56 Mk.

Ein Großfeuer kam gestern abend gegen 9 Uhr im Hause des Fuhrmanns Burmeister in der Rakeburger Allee 28 zum Ausbruch. Das ganze Gebäude mit einem großen Teil des Mobiliars und Inventars fiel dem Brande zum Opfer. Entstanden ist das Feuer durch die Explosion einer Lampe, wobei Burmeister schwere Verletzungen erlitten hat.

In den Kriegsküchen wurden im Oktober an 31 Tagen 100 586 Portionen Essen abgegeben. Der tägliche Durchschnitt betrug an 31 Mittagen von 57 272 Portionen 1 848, an 27 Abendessen von 43 294 Portionen 1 603, zusammen 3 451.

Bergedorf. Tödlische Unglücksfälle. Auf dem Heiligen Hauptbahnhof verfuhr die Ehefrau Giesbeke vom Oberen Landweg Billwärdar, im letzten Augenblick, als der Zug schon abfuhr, ihr Gepäck aus dem Wagen zu transportieren. Sie geriet unter die Räder und wurde auf der Stelle getötet. — In der Nähe der Station Dintelberg der Bergedorf-Geschäftlicher Eisenbahn fiel der Rangierer Otto Schulz aus Bergedorf vom Trittbrett des Zuges und geriet so unglücklich unter die Räder, daß er auf der Stelle getötet wurde.

Hamburg. Arbeiterbewegung auf den Hamburger Werften. Die Arbeiterbewegung auf den Hamburger Werften ist trotz der im Oktober erfolgten Erhöhung der Löhne noch immer so lebhaft, daß die Hauptorgane der Organisationen aufzufordern sind, die notwendigen Schritte zu tun, um eine Besserstellung der Werftarbeiter herbeizuführen. Von den Arbeitgebern der Werftindustrie wird erwartet, daß sie die Organisationen der Werftarbeiter als gleichberechtigte Kontrahenten des Arbeitsvertrages anerkennen und mit ihnen gemeinsam die Lohn- und Arbeitsverhältnisse auf den Werften regeln. Eine endgültige Regelung kann nur durch feste tarifliche Vereinbarungen erfolgen.

Für unsere Feldgrauen.

Anerkennung der Kriegsdienstbeschädigung.

Der Begriff der Kriegsdienstbeschädigung ist im Laufe der Zeit immer weiter gezogen worden und es wäre vielleicht das Beste, jede Dienstbeschädigung, die während des Krieges eingetreten ist, als Kriegsdienstbeschädigung zu betrachten und zu entschädigen. Maßgebend ist jetzt der Erlass vom 30. Januar 1918, der besagt:

Als Kriegsdienstbeschädigungen sind alle Dienstbeschädigungen anzusehen, die auf die besonderen Verhältnisse des Krieges zurückzuführen sind und in der Zeit vom Beginn der Mobilisierung bis zur Beendigung der Demobilisierung erlitten sind.

Dazu ist erläuternd zu bemerken: Im vorderen Teile des Kriegsgebietes bedarf es eines Nachweises, daß besondere Verhältnisse des Krieges vorliegen haben, nur ganz ausnahmsweise, da die hier befindlichen Personen im allgemeinen dauernd solchen Sonderverhältnissen des Krieges ausgesetzt sind. Im weiter rückwärts gelegenen Teile des Kriegsgebietes ist das nicht überall der Fall. Bei der Ausübung des wirtlichen, aktiven oder militärischen Operations zusammenhängenden Kriegsdienstes ist das Vorliegen besonderer Kriegsverhältnisse ohne weiteres anzunehmen. Bei der Ausübung des gewöhnlichen Garnison- und Ausbildungsdienstes wird es jedoch oft nicht zutreffen. — Im Heimatgebiet kommen für Angehörige immobiler Formationen als besondere Verhältnisse des Krieges, die die Annahme von Kriegsdienstbeschädigung begründen könnten, lediglich besonders nachgewiesene kriegerische Ereignisse oder Zustände in Betracht, hierzu gehören z. B. lebhaft durch den Krieg bedingte und über das Friedensmaß hinausgehende außerordentliche Anforderungen oder Entbehnungen, oder dem Leben und der Gesundheit gefährliche Einflüsse. Jede Gesundheitsstörung, die mit einer Kriegsdienstbeschädigung in ursächlichem Zusammenhang steht, ist als Kriegsdienstbeschädigung anzusehen. Hierher können auch Fälle gehören, in denen die von einer Kriegsdienstbeschädigung herrührende körperliche Unbehilflichkeit oder Schwäche erst nach der Entlassung aus dem Militärdienst oder nach der Demobilisierung zu einer neuen Erkrankung oder Beschädigung führt.

In vielen Fällen, in denen nach diesen neuen Bestimmungen eine Kriegsdienstbeschädigung anzunehmen ist, ist nur eine gewöhnliche Dienstbeschädigung anzunehmen worden. Da eine militärische Nachprüfung dieser Fälle nicht stattfindet, muß in jedem geeigneten erhebenden Fall ein besonderer Antrag auf Anerkennung des Vorliegens einer Kriegsdienstbeschädigung gestellt werden. Wenn z. B. ein Mann in der Garnison verstorben ist, dann wäre nachzuweisen, daß die Krankheit auf mangelhafte Bekleidung, auf ungewöhnliche Ernährung zurückzuführen ist, oder auch auf Anforderungen, die dem Mann bei seinem Kräftezustand oder seinem vorgezeichneten Lebensalter nicht zugemutet werden konnten. Wenn eine Gesundheitsstörung infolge unbesugten Umganges mit Waffen oder Munition eingetreten ist, oder auf Unfallsereignissen, oder infolge Verletzung von Freiheitsstrafen eintritt, so liegt Dienstbeschädigung vor, wenn die Gesundheitsstörung nicht vorzeitig herbeigeführt wurde.

Das Kriegsministerium will offenbar die Möglichkeit bieten, in recht vielen Fällen die Kriegsdienstbeschädigung anzuerkennen, gerade deshalb wäre es besser, diese Untersuchungen ganz fallen zu lassen.

Aus Nah und Fern.

Ende des Weinwunders? Aus der Nahegegend sind geschrieben: Die Weinlese ist in allen Orten in vollem Gange. Aber noch niemals war das Wochensoll so klein und so gering wie in diesem Jahre. Kein Weinbauer denkt daran, seinen Wein zu legen, wenigstens nicht so viel, wie er vor vier Jahren beabsichtigt hatte, was wohl der augenblicklichen Krise geschuldet ist.

Der Reichsverband noch vor 4 bis 6 Wochen die Winger glaubten, für das Viertel (mit Liter) 50 Mk. zu bekommen, und unter diesem Preis keinen Liter hergeben wollten, wurde ihnen mit einem Male ein Strich durch die Buchrechnung gemacht. Keinen Ton mehr vom Preis, wenn auch ab und zu Verkaufslustige ihren Halber gerne zu 15 Mk. das Viertel an den Mann bringen wollen. Der 1917, den man in Traunach noch vor über fünf Tagen im Remischen (zwei Zehntel Liter) mit 2,40 Mk. bezahlte, machte als ersten Preissturz zur Folge, daß er heute bloß noch 2 Mk. und in einigen Tagen vielleicht noch 1,50 Mk. kostet. So muß es kommen, trotzdem dieser Preis von 1,50 Mk. noch immerhin sehr hoch ist.

Der Reichsverband a. D. und Kleiderstoffhändler Günter, Rat und Bahnbedienter in Reichenburg, der bisher jede Beteiligung an dem Landenschnuggel zwischen Berlin und Polen unter stolzen Hinweits auf seine ehrenamtlichen Stellung abstrift, hat jetzt ein umfassen des Geständnis abgelegt. Er unterhielt seit Jahren umfängliche Geschäftsbeziehungen zu der Firma Baum in Berlin, Vintenzstraße, und der Firma Sende in Mlawka. Der Inhaber der erstgenannten Firma ist jetzt ebenfalls verhaftet worden.

gedrehte Teil der Brücke kippte dadurch um und stürzte von dem Stützpfiler in die Maas. Der Eisenbahn- und Schiffsverkehr mußte vollkommen eingestellt werden.

Die Grippe in China. Die in China herrschende Grippe macht namentlich im Yangtseki große Verheerungen an. Ganze Familien sind ausgestorben. Besonders in den Provinzen Supe, Anhui und Schensi verläuft die Krankheit tödlich.

Verantwortlich für die Rubrik „Aus Lübeck und den Nachbargebieten“ und die mit P. L. gezeichneten Artikel: Paul Ewig, für den gesamten übrigen Inhalt: Johannes Stelling. Verleger: Th. Schwarz. Druck: Friedr. Meyer & Co. Sämtlich in Lübeck.

Bekanntmachung

betreffend

den Verkauf von Männer-, Frauen- und Kinderstrümpfen.

Dem hiesigen Kommunalverband sind von der Reichshandelsstelle wolkene Männer-, Frauen und Kinderstrümpfe zur Verfügung gestellt worden, welche in nachstehend bezeichneten Geschäften verkauft werden sollen und zwar zu folgenden Preisen:

Männerstrümpfe: Gr. 26-30 cm zu Mk. 2.95 das Paar
Frauenstrümpfe: „ 10 „ 3.70 „ „
 „ 11 „ 3.90 „ „
 „ 12 „ 4.10 „ „

Kinderstrümpfe für das Alter von 2-12 Jahren:

Gr. 1	zu Mk. 1.80 das Paar
„ 2	„ 2.00 „ „
„ 3	„ 2.20 „ „
„ 4	„ 2.45 „ „
„ 5	„ 2.65 „ „
„ 6	„ 2.85 „ „
„ 7	„ 3.05 „ „
„ 8	„ 3.30 „ „
„ 9	„ 3.50 „ „

Beim Verkauf der Männerstrümpfe werden in erster Linie körperlich arbeitende Männer berücksichtigt (Handwerker, Eisenbahn- und Straßenbahn-Personal, Briefträger, Arbeiter usw.).

Frauenstrümpfe können zunächst nur solche Frauen erhalten, die eine Erwerbstätigkeit im Freien ausüben und infolge davon den Unbilligen der Witterung am meisten ausgesetzt sind, sowie Frauen, welche schwere körperliche Arbeiten verrichten. (Gärtnerarbeiten, Eisenbahn-, Straßenbahn-, Straßenreinigungspersonal, Briefträgerinnen, Zeitungsausgeberinnen, Erdbauarbeiterinnen, Arbeiterinnen im Schlachthofe, in der Eisen-Industrie usw.)

Kinderstrümpfe können vorerst nur Kinder solcher Familien erhalten, deren Einkommen gewisse Grenzen nicht übersteigt und zwar:

wenn nicht mehr als 2 Kinder vorhanden sind Mk. 3000 jährlich, wenn mehr als 2 Kinder vorhanden sind Mk. 5000 jährlich.

Der Verkauf findet in der Zeit

vom Freitag, dem 8. November ds. Js. bis einschl. Donnerstag, dem 21. November ds. Js.

aus für die vorerwähnten Personen statt. Falls dann noch Strümpfe übrig sind, können auch weitere Kreise der Bevölkerung beliefert werden und es wird dann dieserhalb weitere Bekanntmachung erfolgen.

Die Strümpfe werden nur gegen Bezugscheine, welchen ein besonderer Bezugsberechtigungsbescheinigung beigelegt ist, abgegeben.

Bezugscheine für Männer und Frauenstrümpfe erhalten nur diejenigen Personen, die durch Bescheinigung ihrer Arbeitgeber, oder in sonstiger Weise den Nachweis ihrer Tätigkeit erbringen.

Bezugscheine über Kinderstrümpfe werden nur gegen Vorlegung des Steuerzettels und des Ausweises zum Bezuge von Lebensmittelkarten ausgestellt.

Die Bezugscheine können schon von Mittwoch, den 6. November d. J. abgeholt werden.

In jede Person kann nur ein Paar Strümpfe verabfolgt werden.

Lübeck, den 4. November 1918.

5480 Das Polizeiamt

Namen der Geschäfte:

- | | |
|---|--|
| Otto Albers, Rohlmart 10 | Albert Meincke, Bedergrube 36 |
| Karl Bössel, Hüfstr. 31 | Ablerstr. 34 |
| Christian Bössel, Wahnstr. 36 | J. W. Niselt, Königstr. 129 |
| Gustav Christens, Dornestr. 8 | Clara Oehrich, Breite Str. 61 a |
| Luisa Ehn, Rottwischstr. 37 | J. H. Pein, Markt 12 |
| Ernst Diederichs, Brodesstr. 25 | Georg Petersen, Hüfstr. 19 |
| L. Düve, Gr. Burgstr. 32 | Auguste rries, Wiedestr. 52 |
| Ehlers & Reetwisch, Goltzenstr. 1 | Gustav Rehboldt & Co., Große Burgstr. 30 |
| H. Fiedler, Meierstr. 25 | Hartwig Rammel, Mühlentw. 23 |
| H. Gatschbraecht, Friedenstr. 33 | Otto Sannenwald, Lindenstr. 39 |
| August Haerder & Co., Sandstr. 1-5 | Otto Schlichting, Barendorps-Str. 19c |
| Helek & Schmalz, G. m. b. H., Sandstr. 11 | Spille & v. Lühmann, Sandstr. 17-19 |
| H. Harbagen, Königstr. 71 | Hans Struve, Königstr. 89 |
| Johannes Holst, Rohlmart 4 | Gehr. Vandsbarger, Goltzenstr. 10 |
| Holstenhaus, G. m. b. H., Goltzenstr. 25-33 | Max Wieschendorf, Hüfstr. 89 |
| Elise Järs, Morterestr. 9 | Carl Zeyelin, Johannistr. 11 |
| Hora Kirsch, Wilsoffstr. 10 | H. Buhlert, Müllstr. |
| Friedr. Wilhelm Koch, Goltzenstr. 7 | Wilhelm Friedrichsen, Travemünde |
| Konsumentenverein, Königstr. 111 | Meincke & Jaacks, Travemünde |
| Edolph Karstadt, Breite Straße | Paul Halupka, Rüdigerstr. |
| Johannes Lar, Rogeb. Allee 40 | Max Kankel, Schwanstr. |
| Märkmann & Meyer, Breite Str. 44 | Jürgen Ramm, Schlutup. |
| Albert Meincke, Königstr. 108 | |

Erlaubniszwang für den Handel mit Gemüsesämereien.

Bereits nach der Verordnung des Reichstanzlers vom 15. November 1916 ist der Handel mit Aes-, Gras-, Futterrüben- und Futterkornsaamen nur solchen Personen gestattet, denen eine besondere polizeiliche Erlaubnis zum Betrieb dieses Handels erteilt worden ist.

Nachst durch Verordnung des Staats sekretärs des Kriegsministeriums vom 19. Oktober 1918 ist diese Verordnung auf den Handel mit Gemüsesämereien aller Art, einschließlich Kohlsämereien ausgedehnt worden.

Deshalb ist auch der Handel mit Gemüsesämereien unter polizeilichen Erlaubniszwang gestellt. Dies gilt auch für Kleinhandelsgehäfte, die Gemüsesämereien ausschließlich im Kleinhandel an Verbraucher abgeben, wenn nicht in Mengen von 25 Kilogramm oder darüber abgesetzt wird.

Von polizeilichen Erlaubniszwang ist ausgenommen der Handel mit Saatgut von Hülsenfrüchten, das zum Gemüsebau bestimmt ist.

Die Verordnung ist am 1. November 1918 in Kraft getreten. Personen, die vor diesem Tage bereits Handel mit Gemüsesämereien betrieben haben, dürfen ihren Handel bis zum 1. Dezember 1918 fortsetzen.

Die erforderlichen Anträge, soweit sie noch nicht gestellt sind, können bis zum 9. d. M. beim Polizeiamt (Ranzleibgebäude) eingereicht werden.

Die Bearbeitung erfolgt durch die Geschäftsstelle zur Entscheidung über die Zulassung zum Handel mit Lebens- und Futtermitteln.

Lübeck, den 5. November 1918.

5471 Das Polizeiamt.

Bekanntmachung.

Der Knochenverkauf in der Markthalle

findet statt am Donnerstag, dem 7. November 1918, vormittags von 8 bis 12 Uhr, auf Abschnitt 6 der Knochenbezugsarten Nr. 4001 bis 5000 und am Freitag, dem 8. November 1918, vormittags von 8 bis 12 Uhr, auf Abschnitt 6 der Knochenbezugsarten Nr. 5001 bis 6000.

Ein freihändiger Verkauf der etwa übrig bleibenden Knochen findet nicht statt.

Lübeck, den 5. November 1918.

5472 Das Polizeiamt.

Nachruf.

Am 3. November starb unser langjähriger treuer Kollege (5492)

Carl Meincke.

Wir werden sein Andenken stets in Ehren halten.

Die Kollegen der Hammer- und Schmiede der Lübecker Maschinenbau-Gesellschaft.

Am Sonntag, dem 8. November, starb unser langjähriger Mit- und Mitbegründer unserer Kasse

Heinr. Leopold.

Die Beerdigung findet am Donnerstag, d. 7. November, morgens 8 Uhr, von der Kapelle des Burgtor-Friedhofes aus statt. 5483

Die Ortsverwaltung der Zentral-Krankenkasse der Schuhmacher.

Montag morgen 3 1/2 Uhr entschlies nach kurzer schwerer Krankheit meine herzengute Frau, unsere liebe Mutter, Schwieger- und Großmutter (5470)

Anna Mett

im 74. Lebensjahre. Tief betrauert u. schmerzhaft vermisst von mir und meinen Kindern.

Friedrich Mett, Heinr. Mett und Frau geb. Wianhold, Elisabeth Pick geb. Mett, Bernh. Sven Bonu. Frau geb. Mett und Entfalkinder, Moisling, d. 5. Nov. 1918. Die Beerdigung findet am Freitag, 8. Nov., nachmitt. 3 Uhr, im Genu statt.

Geht mehrere selbständige

Elektromonteurs.

Johs. Hartz, elektrotechnisches Bureau, Johannistr. 22. 5469

Gewerlichshaftstarell

Ein Quantum Rippen sind wiederum von Herrn Eduard Gadow dem Kartellvorstand zur Verfügung gestellt worden, und zwar in erster Linie für diejenigen, die das erste Mal nichts erhalten konnten, in zweiter Linie für solche, die in Betrieben arbeiten, wo keine Grottauertelung stattfindet. Die Ausgabe erfolgt morgen Donnerstag, von 9 Uhr an, so lange der Vorrat reicht, im Bureau des Sozialdemokratischen Vereins, Johannistr. 50. Partei- u. Verbandsbücher sind vorzuziehen. 5485 Die Kartellkommission.

Johs. Tollgreve, Goldschmied Königstraße 92.

Moderne Schmucksachen Trauringe in verschiedenen Preislagen. Gravierung gratis. (5478)

HOLSTENHAUS

G. m. b. H. Holstenstraße 25/33. Lübeck.

TEPPICHE DECKEN GARDINEN

kaufen Sie gut u. preiswert bei uns.

Tüll-Gardinen weiß und creme, in schönen Mustern, vom Stück, 70-75 cm breit, Meter:

5.50 6.95 8.75 bis 25.00

Tüll-Gardinen abgepaßt, in schöner Auswahl, 2 Schals u. Querbehang

68.00 85.00 99.00 bis 195.00

Halb- und Lang-Stores in eleganter Ausführung, mit Zwischenborten und Motiven

39.50 48.50 69.50 bis 150.00

Bett-Decken ein- und zweibettig, in Tüll und Erbstüll, mit Volant und Zwischenätzen

35.00 49.50 75.00 bis 175.00

Tisch-Decken in Leinen, Gobelin, Plüsch, Seide und modernen Fantasiengeweben

9.75 15.50 27.50 bis 185.00

Chaiselongue-Decken in modernen Geweben

69.50 85.00 125.00 bis 350.00

Teppiche

Beste deutsche Fabrikate, in Tapestry, Axminster u. Velour, für Wohnzimmer, Speisezimmer und Gesellschaftsräume

Läufer-Stoffe 67 und 90 cm breit, in modernen Mustern und praktischen Farben, Meter:

4.50 6.75 9.75 bis 19.50

Vorlagen in neuen, schönen Mustern

4.25 8.50 12.50 bis 25.00

Wachs-Tuche 70 bis 150 cm breit, teils noch gute Friedens-Qualitäten, Meter:

7.95 13.50 16.50 19.50

Achtung! Ohne Marken! Achtung!

Empfehle als Ersatz für fleischlose Tage und Wochen täglich frisch die beste reine, tierärztlich untersuchte

f. Mettwurst 5474

f. Leberwurst

f. Wiener Würstchen hergestellt von Kaninchenfleisch!

Ein Versuch überzeugt jeden von der Schmachhaftigkeit der Ware

Ernst Mitzlaff, Vorkosthandlung, Königstr. 38, gegenüber dem Katharineum. Fernsprecher 2023.

Zigaretten Zigaretten

in vorzüglichen Qualitäten.

HOLSTENHAUS G. M. B. H. LÜBECK.

Oper in 2 Akten von L. van Beethoven. Anfang 7 Uhr.

6. Vorstellung im Freitag-Ab. Sonntag, den 9. November

Rose von Stambul. Operette in drei Akten von Leo Fall. Anfang 7 Uhr

Sonntag, den 10. November Nachmittags 3 Uhr.

Der Hüttenbesitzer Kleine Preise. Abends 7 Uhr

Martha. Oper in 4 Akten von Fr. von Plotow.

Wilhelm II. als Ratgeber des Zaren.

Die Proklamation vom Balkon. — Das Volk im Biercell der Bajonette. — Mit seiner Person bezahlen!

Eine Veröffentlichung der „Nordd. Allg. Ztg.“ hat der Welt bereits Kunde davon gegeben, daß Wilhelm II. dem Zaren Nikolaus während des russisch-japanischen Krieges wiederholt briefliche Ratsschläge erteilt hat. So hat er dem Zaren im Jahre 1906 geraten, das Odium des schlechten Friedens von sich auf das Parlament abzuwälzen, indem er diesen der neugebildeten Duma zur Annahme vorlegte. Aber auch schon in früheren Stadien des Krieges hat Wilhelm II. Nikolaus seine Ratsschläge erteilt, wie ein aus dem Jahre 1905 datierter, in englischer Sprache abgefaßter Brief beweist, dessen Wortlaut jetzt durch die russische Revolution bekannt wird. Der Brief ist so umfangreich (zirka 400 Zeilen), daß wir nur einige Hauptstellen im Wortlaut wiedergeben können und den übrigen Inhalt klitzieren müssen.

Der Brief, der die Anrede „Liebster Niki“ führt, geht von dem Attentat auf den Großfürsten Sergius aus. Der Kaiser sagt: „Diese Schufte von Anarchisten haben eine dunkle und gemeine Tat begangen. Ich kann nicht glauben, daß diese Tursel aus den Reihen Deiner Untertanen hervorgegangen seien. Es sind sicher Ausländer aus Genf.“ Hieran anknüpfend, entwickelt der Kaiser dem Zaren die „europäische Meinung“, die sich übereinstimmend über die Verhältnisse in Rußland gebildet habe. In das Gewand dieser „europäischen Meinung“ sind dann auch die folgenden Ratsschläge gekleidet, so daß dem Zaren die Meinung seines kaiserlichen Beraters gleichsam als der Standpunkt der gesamten europäischen Öffentlichkeit dargelegt wird. Da heißt es u. a.:

„Das Resümee aller dieser „on dit“ (wörtlich: Man sagt — gemeint ist eben die öffentliche Meinung Europas) ist folgendes: „Das Regime Mirskys hat der Presse allzu plötzlich viel größere Freiheit gewährt als früher, und hat die Zügel, die Plebe so straff hielt, allzu schnell gelockert.“

Daher sei die Ehrfurcht vor der absoluten Regierung gemindert worden, wie aus einer Reihe von Briefen an den Zaren hervorgehe, und dem Zaren wird der Rat erteilt, diese Ehrfurcht wieder herzustellen. Bei den Leuten habe sich die Ueberzeugung gebildet, daß sie vor das Schloß des Zaren hintreten und ihm ihre Wünsche vorbringen können.

Deshalb wird die Meinung geäußert, daß es möglich sein würde, wenn der Zar einige von ihnen, die ein von Truppen umgebenes Biercell bilden würden, vor dem Schloß empfangen und ihnen vom Balkon eine Ansprache halten würde. Er müßte dabei von der Geistlichkeit im Ornat und mit Kreuzen und von seinem Gefolge umgeben sein und zu den Leuten wie ein Vater sprechen. Das müßte geschehen, bevor die bewaffnete Gewalt zu Worte käme. Es würde sehr möglich sein, auf diese Weise ein Blutvergießen zu vermeiden, oder wenigstens seinen Umfang zu mindern.

Der Kaiser meint, daß eine solche Rede vom Balkon bis in die entlegensten Gegenden des Reiches ertönen und „eine unzweifelhafte Niederlage der Demagogen und Agitatoren“ bedeuten würde. — In folgendem lehrt der Kaiser dem Zaren in der Form schonend, in der Sache sehr bestimmt auseinander, daß der japanische Krieg unpopulär sei, und da die Verantwortlichkeit für die Niederlagen dem Herrscher zugeschoben werde, zu der Unpopularität des Herrschers und seiner Dynastie beitrage:

In Europa sind alle gleichsam durch ein stillschweigendes Uebereinkommen in dem Punkte einig, daß der Zar persönlich für den Krieg verantwortlich ist. Der Anfang des Krieges, das Unerwartete des plötzlichen Ueberfalls, die offenbar unzureichende Vorbereitung, all das ist, wie man sagt, seine Schuld. Man sagt, daß Tausende von Familien, die ihre Männer durch den Krieg verloren haben, für das Blut dieser den Zaren verantwortlich machen und ihre Klagen vor seinen Thron vorbringen.

Der Kaiser lehrt dem Zaren auseinander, daß ein populärer Krieg für den Herrscher leicht zu ertragen sei. „Die

Verantwortung für eine unpopuläre Sache ist aber ganz etwas Anderes.“ Und dieser Krieg sei in allen Klassen Rußlands unpopulär, selbst bei den Offizieren, hauptsächlich wegen der Mißerfolge der russischen Waffen.

Im Refusikat dieser Ueberlegungen fängt das Publikum an anzudeuten, der Zar könne selbst das Oberkommando übernehmen und sich an die Spitze der Truppen stellen. So wohl das europäische Publikum als auch die russische Nation blüht inständig auf den Zaren und erwartet, daß er hervortreten und sein großes Wert heroisch vollbringen wird. Man erwartet von ihm, er möge allen zeigen, daß er, der Selbstherrscher seines Volkes, bereit ist, dessen Sorgen und Qualen zu teilen, soweit es in seiner Macht steht. Diese allgemeine Erwartung hat jemand sehr geschickt in folgenden Worten ausgedrückt (Das Folgende im Urtext französisch): Der Zar muß eine große Tat vollbringen, um seine Macht aufs neue zu stärken und seine bedrohte Dynastie zu retten. Er muß mit seiner Person bezahlen. (Il faut qu'il se paye personnellement.)

Im folgenden wird dann wieder die Idee einer feierlichen Proklamation an das Volk mit allem Pomp erörtert, die vom Moskauer Kreml aus erfolgen soll. Der Zar solle nach Moskau fahren, den Adel und die Nobilität in seinem prächtigen Palast versammeln und sich mit einer Rede an sie wenden:

Man könnte mit einem Tadel für die veröffentlichten Briefe für die an den Zaren gerichteten Schriftstücke beginnen und sagen, das sei eine schlechte Sitte, die nicht wiederholt werden solle. Dann müßten die Reformen, die der Zar selbst für sein Volk nützlich findet, erklärt werden, feierliche Versprechungen allgemeiner gesetzgebender Versammlungen, keine Konstituante, feierliche Nationalkonvente, sondern einfach ein „Habemus corpus Akt“ und die Erweiterung der Kompetenzen des Staatsrats. Keineslei Versammlungs- oder Pressefreiheit und der strengste Befehl an alle Zensoren, in Zukunft alle Anfeindungen zu vermeiden. Dann muß der Zar seinen Untertanen seinen Willen in bezug auf die Armee kundtun, falls er es für möglich und notwendig hält, selbst am Feldzug teilzunehmen. Nachher muß der Zar, umgeben von keiner Geistlichkeit mit Kirchhämern, Kreuzen, Weihrauch und Heiligenbildern auf dem Balkon treten und die eben gehaltene Rede schon als Manifest an seine treuen Untertanen halten, die unten im Hofe versammelt von den geschlossenen Reihen der Truppen mit aufgespielttem Seitengewehr und blankem Säbel umgeben sein müssen. . . .

Dann wird das ganze tiefgerührte Volk Dir begeistert jubeln, auf die Knie fallen und für Dich beten.“

Nach den gefaßten Beschlüssen des Reichstages hätte fünfzig für einen derartigen Brief des Kaisers der Reichskanzler die Verantwortung zu übernehmen.

Noskes „Verfälschung“ und Ledebour.

In seiner letzten Reichstagsrede ließ sich Ledebour mit äußerster Grobheit gegen Noske gemahnt, weil dieser daran erinnert habe, daß ja auch die „unabhängigen“ gar häufiger für die Kriegskredite gestimmt hätten. Demgegenüber hat Ledebour behauptet, er hätte sich von vornherein in der schärfsten Weise gegen den Krieg und für die Abschaffung der Kriegskredite ausgesprochen, und es sei „eine Verfälschung“ worden, wenn irgend jemand ihnen deshalb Vorwürfe machte, weil sie sich damals schließendlich aus Disziplin gelöst hätten.

Gegenüber diesem Schimpfpaar müssen die Tatsachen festgestellt werden. Ueber Ledebours Rede in der Fraktion erzählt kein Bericht, wohl aber über die Rede, die Ledebour im Dezember 1914 im Zentralvorstand für Groß-Berlin gehalten hat.

Zur Bewilligung der Kriegskredite.

Ledebour führte damals aus: „Die Frage der Bewilligung der Kriegskredite ist keine prinzipielle Frage, sondern eine solche der Zweckmäßigkeit. Die glücklichste Formel hierfür hat für die Bewilliger der Kriegskredite der Genosse Kautsky gefunden, der in der Fraktion von einer Notstandsaktion sprach, etwasi so, als wäre eine Hochwasserkatastrophe eingetreten. Die Not war da, deshalb bewilligte man die Notstandscredite. Ich kann mir vorstellen, daß auch ich für die Bewilligung der Kriegskredite stimmte. Aber nur unter bestimmten Voraussetzungen, und zwar: 1. wenn es sich um die Verteidigung handelt, z. B. um es ganz kurz zu zeigen, wenn die Franzosen am Rhein und die Russen an der Oder stünden, wie überhaupt die Frage, ob es sich um einen

Verteidigungskrieg handelt, eine Frage der Abwägung von Tatsachen ist.

2. Wenn es sich um einen Besetzungskrieg des Volkes handelt, und ich wäre heute noch für die Fortsetzung des Krieges gegen Rußland, wenn es möglich wäre, was ich bis jetzt noch nicht glaube, durch diese Fortsetzung das unterdrückte polnische Volk und andere vom Joche des Zarismus zu befreien.“

Ledebour erklärte jedoch, Liebknecht habe mit seiner Kreditverweigerung bloß ein allgemeines Gelächter hervorgerufen. Im Ausland habe man ihn freilich als Helden gefeiert, aber mit mir habe das nichts zu tun.

Ledebour gegen Rosa Luxemburg.

Ledebour fuhr fort: „Gerade die Hände habe ich über dem Kopf zusammengeschlagen, über die Ausführungen, die die Kommissin Rosa Luxemburg am Schluß ihrer sonst außerordentlich klugen Auseinandersetzung zu den Maßnahmen gemacht hat, die den Frieden herbeiführen könnten. Sie sagt da: Rußland hat Belgien, rußland aus Frankreich mit den deutschen Herren! Ja, das würde gerade das Gegenteil herbeiführen wie den Frieden. Wenn unsere Truppen an die deutsche Grenze zurückgezogen würden, dann würden die Gegner nicht Frieden machen, dann hieße es: nu aber druff! Und dann hätten wir dieselben Schicksale wie jetzt und unter viel ungünstigeren Umständen für uns. Also davon kann keine Rede sein.“

Ledebour für den deutschen Sieg.

Gegen Ströbel und Däumig gewendet, die keine Entscheidung durch Sieg oder Niederlage gewünscht hatten, führte Ledebour weiter aus:

„Ich fühle so deutsch, wie nur irgendeiner, und ich laß mich an Vaterlandsliebe von keinem Patrioten übertreffen, nur deshalb ich eben die Vaterlandsliebe anders. Und wie nur irgendeiner wünsche auch ich den Sieg Deutschlands. Gewiß ist zu befürchten, daß nach einem Siege in Deutschland der Militarismus Triumph feierte. Aber ich fürchte diesen Sieg nicht, denn dieser Triumph könnte dann nur ein vorübergehender Raufsch sein. Bei einer Niederlage dagegen würde der Militarismus ins Ungeheuerliche anschwellen und wie eine schleichende Krankheit fort dauern.“

Diese Zitate mögen für heute genügen! Vielleicht treiben sie Ledebour die Dummigkeit aus, mit der er sich heute so aufspielt, als hätte er alles richtig vorher gesehen und vorhergesehen und als hätten die Sozialdemokraten nur den einen unüberwindlichen Fehler begangen, nicht auf ihn zu hören. Der Ledebour von 1914 war tatsächlich ein ganz anderer als der Ledebour von 1918. Und es gehört gerade für einen Ledebour sehr viel dazu, wenn ihm diese Feststellung im Reichstag entgegengehalten wird, von einzigartiger Niedertracht zu sprechen. Vielleicht ist der große „unabhängige“ Wortführer in Zukunft doch ein wenig vorsichtiger.

Aus der Partei.

Dittmanns „Aufopferung“ für Ebert. Nach seiner Entlassung aus der Festungshaft hat der unabhängige Reichstagsabgeordnete Dittmann in Versammlungen erzählt, der eigentliche Hauptredner bei der Versammlung im Treptower Park während des Januarstreiks sei Ebert gewesen. Dittmann aber habe diesen gedanklich und ruhig beurteilen lassen, obgleich ihm dadurch seine eigene Verteidigung fast unmöglich gemacht worden sei. Diese ganze Erzählung bezeichnet Ebert in der „Lübecker Freien Presse“ als ein Märchen, selbstverständlich hätte er dergleichen niemals zugelassen. Er habe allerdings im Treptower Park gesprochen, und es sei deshalb ein Verfahren gegen ihn eingeleitet worden. Tausende von Zuhörern, die ihn kannten, auch Polizeiangenoten, hätten seine Rede mit angehört; die Presse habe seinen Namen genannt. Er habe sich Dittmanns Verteidiger, Haake, als Zeuge angehoben und sei während der Verhandlung an Gerichtsstelle anwesend gewesen. Der Verteidiger habe aber auf sein Zeugnis verzichtet, weil er wegen Eberts Teilnahme an der Versammlung seine Auslage nicht für den Angeklagten günstig ansah. — Mit dem Dittmannschen Halbweltum, der sich für einen „Regerungssozialisten“ aufopfert, ist es also nichts.

Inferate
finden durch den Lübecker Volksboten in den Kreisen des werktätigen Volkes weite Verbreitung und größte Beachtung. Bes auf Erfolg rechnet; inseriere im Lübecker Volksboten

Die Rächer.

Roman von Hermann Wagner.

14. Fortsetzung.

„So, und hat er Sie ruiniert?“
„Nein, dazu ließ er es nicht kommen, das lag nicht in seinem Plan. Er ist ein Juchs. Er legte mir nur Daarmkräuben an. Er wollte mir das Geld noch ein Jahr belassen, wenn ich einen neuen Vertrag unterschrieb, einen, der ihm fünfundsiebzig Prozent des Gewinns an jener großen Sache sicherte. — und ich unterschrieb auch, nur um von diesem Mann loszukommen, denn ich mir etwas zuleben getan hatte und der sich doch ein Vergügen daraus machte, mich zu schänden!“

„Und so sind Sie jetzt von ihm frei?“

„Ja, Gott sei Dank. . . Und deshalb bleibe ich jetzt auch nichts anderes übrig, als aufs neue zu arbeiten, und ich kann an nichts anderes mehr denken, als wie ich das Geld wieder zusammenbringe, das mir der Räuber abgenommen hat. . . Unbesinnlich, es geht gut!“

„Und dabei werden Sie langsam alt.“ — sagte Behrens sehr weise, immer älter und älter.

„Ich bin noch nicht fünfzig. . .“

„Und doch haben Sie schon weiße Haare. Haben Sie das noch nicht bemerkt?“

Lautenbach fuhr sich über den Kopf und murmelte: „So ist das Leben.“

„Falsch!“ rief Behrens aus, „ich fürchte nicht, daß das Leben so sein muß!“

„Wie sonst anders?“ fragte Lautenbach spöttisch, da er sich nun endlich erinnerte, daß er einen halb nährischen, halb kornischen Sonderling vor sich hatte, einen entlassenen Sträfling, vor dem er sich dummerweise zu unvorsichtigen Bekennnissen hatte hinreißen lassen.

„Wie anders? So, daß Sie, anstatt alle Ihre Kraft darauf zu verwenden, vorwärts zu kommen, erblüht einmal daran denken, dort zu bleiben, wo Sie zufrieden und glücklich sein können. . . Oder glauben Sie, daß Sie zwig hier leben werden?“

„Ich habe Kinder. . .“

„Ja, denen Sie es beibringen, es ebenso zu machen, wie Sie es gemacht haben, und die ihre Kinder dann wieder dasselbe lehren werden. . .“

„Wer sind Sie überhaupt?“ fragte Lautenbach gereizt, da er sah, daß er einem Menschen zuhörte, der aus dem Ge-
weisse kam.

Behrens stand auf und streckte Lautenbach die Hand hin. „Ein Mensch, dem Sie leid tun, weil Sie sich unwillkürlich soviel plagen. . . Wollen Sie nicht, meine Hand?“

Lautenbach sah zur Seite, um den Augen dieses zudringlichen Menschen zu entgehen.

Da zog Behrens seine Hand wieder beschwerden zurück und sagte, schon an der Tür: „Bis Sie Gott!“

Er fuhr mit der Hochbahn bis zur Lübecker Straße. Niemand hätte es ihm angesehen, daß er in Harvestehude eine eigene komfortable Villa besaß, während er sich jetzt in Hofenfelde die drei Tropfen zu den zwei nächstbesten Zimmern hinaufschleppte, die er bei einer Witwe namens Beigitte Glöckner gemietet hatte.

Obwohl der neue Mieter erst kaum acht Tage bei ihr wohnte, hatte diese Frau ihn doch schon sehr schätzen gelernt. Seine Verhältnisse schienen ziemlich dürftig, aber es gab doch keinen, der heikler war. Und die Art, wie er mit ihrem kleinen Mädchen, der vierjährigen Gertrud, verkehrte, ließ darauf schließen, daß er auch Kindern sehr zugetan war, was man von „möblierten Herren“ im allgemeinen nicht behaupten konnte.

Heute kam er ungewöhnlich spät. Frau Glöckner setzte ihm das Mittagessen vor, das hatte nachgewärmt werden müssen. Er verzehrte es, zog dann die Brieftasche und sagte: „Liebe Frau, ich muß für einige Wochen verreisen.“

Frau Glöckner errötete. Wollte sich auch dieser wieder davon machen, kaum, daß er ein wenig warm geworden war? Und sie dachte daran, wie schwer es war, einen ordentlichen und pünktlich zahlenden Mieter zu bekommen.

Behrens legte ihr zweihundert Mark auf den Tisch. Als Behrens auf die Worte für die nächsten zwei Monate, sagte er, und damit Sie eine Sicherheit haben, daß ich auch wiederkomme.“

„Aber — —“ wandte Frau Glöckner mit vor heißem Schreck gekümmertem Gesichte ein.

„Bitte, behalten Sie nur“, versetzte er rasch, „und helfen Sie mir packen.“

Es war freilich nicht viel, was einzupacken war, es hatte alles in der braunen Segeltuchtasche von mittlerer Größe Platz, die ihr Besitzer bei einiger Anstrengung ganz gut selber tragen konnte.

Mit dieser Tasche begab sich Behrens wieder zur Hochbahn zurück, die ihn nach dem Hauptbahnhof brachte. Dort löste er ein Billett dritter Klasse zu dem Personenzug nach Berlin. Jeder, der es sah, wie er beschleunigt in einer Ecke des Wagens lag, konnte ihn für einen Gespöcher halten, der zu keinem Entschluß auf-
Beide hie-

Zwanzigstes Kapitel.

Behrens bezog ein Zimmer in der Nähe der Königgrüßer Straße, in einer schmalen Seitengasse, die nur wenig Licht bekam und die deshalb düster, milde, stumm und verbrochen aussah. Etwas Ungeklärtes zog ihn gerade zu solchen Gassen hin, deren Leben gestorben schien oder in der Agonie lag, zu Gassen, deren Bewohner kaum zu sehen waren, die hin und her hinkamen wie Schatten und die für einander kein Wort, kaum einen Blick hatten.

Sie glichen einer großen Gruft, in die man sich freiwillig legte, um in Ruhe nachdenken zu können, wenn man alt war. Denn wenn auch die Fäden des Lebens auf tausendfache Art verwirrt schienen, so würde es einer ruhigen Hand am Ende doch nicht schwer, sie zu entwirren. Man mußte nur das eine Prinzip erfaßt haben, nach dem alles gewirkt war, um den Weg durch die Irregänge der Vergangenheit zu finden.

Er hatte an einer der schmutzigen Türen ein Plakat gesehen: „Möbliertes Zimmer zu vermieten, 3. Stock, bei Bische.“ Er ließ die abgetretene Treppe hinauf, und es öffnete ihm eine weißhaarige Frau, eine Frau mit eingefallenen Wangen und stumpfen Augen, die eine Welche die Segeltuchtasche misierte, die er selber trug, und die dann einen ganzen abschlagenden Blick auf seine Person warf, um ihn schließendlich einzulassen und das Zimmer zu zeigen.

„Es hat einen separaten Eingang und ist ungemietet“, sagte sie, „aber die Miete ist im Voraus zu bezahlen.“

„Wieviel?“ fragte er.

„Zwanzig Mark.“

Behrens entließ sich sofort, das Zimmer zu nehmen, nach allem wegen der Frau, deren abschreckende Sägsähtigkeit und böseartige Anzüglichkeit ihn reizten.

Er überlegte es, sie nach ihren Verhältnissen auszufragen, doch sie antwortete nur mißwillig und einfüßig, mit einer Stimme, deren Feindseligkeit keine Grenzen hatte. Sie war ohne Mann, und aus dem Wenigen, das sie sagte, schien hervorzugehen, daß ihr Mann ein Arbeiter davongelassen war und mit einer anderen lebte. Auch Kinder hatte sie, indes verkehrte sie, wo und wie sie lebten.

In diesem Zimmer richtete sich Behrens so gut es ging ein. Und es ging vorzüglich, so daß er sich nach einigen Tagen wahrhaft glücklich fühlte.

Alls, was in dem Zimmer war, noch nach Robet, und dieser Robet brachte einen hübschten Zauber aus, dem sich Behrens mit Liebe hingab.

Welche Unschuldhaftigkeit mochte jenes Soja schon erlebt haben? Sein Mißlich war abgenutzt und glänzte an vielen Stellen. Sein Schatz und sein einziges Schmuckstück waren darin, aus dem Robet ein hübsches Schmuckstück war.
Robet ein hübsches Schmuckstück.
Robet ein hübsches Schmuckstück.

Tante Berta und die Schwabenstreiche

Die „Mechanik“ des Sterbens.

Von Adolf Roelich.

Solde Kurz, die Tochter des schwäbischen Dichters Hermann Kurz und selbst eine ernsthafteste Schriftstellerin, erzählt ihre Jugendenerinnerungen (Aus meinem Jugendlab. Deutsche Verlagsanstalt Stuttgart). Es ist das Deutschland zwischen 1848 und 1870, das darin lebendig wird, das Deutschland der kleinen ländlichen Städte, der originalen Menschen und der freien Herzen. Wir geben einen Auschnitt daraus:

In jenen Tagen gingen auch die guten Soldaten noch leibhaftig auf Erden. Ich meine jenes untergegangene Geschlecht freiwilliger Helferrinnen, das, als man von organisierter sozialer Arbeit noch nichts wußte, mit seiner Hingabe jeden fährerischen Haushalt umschwebte. Es waren einfache, vom Glück begünstigte Frauen, die ihr Muttergefühl antrieben, fremde Kinder zu betreuen und in der Abhängigkeit an fremde Familien jah für die verlassene eigene zu suchen. In Obereßlingen sah ich ihrer gleich mehrere beschämen. Sie kamen, wenn eine Krankheit im Hause war, und pflegten; sie halfen sich bei der großen Monatswäsche ein und machten, indem sie die Kinder annahmen, häusliche Kräfte frei, sie halfen in den Weihnachtsfesten beim Baden und beim „Dadeln“ (Wappensteinreiben). Die Welt wäre ein gut Teil unwohnlicher gewesen ohne ihre Hilfe.

Die Älteste unter ihnen war die Wirtscherrin eines benachbarten Kramladens, unsere geliebte „Tante Berta“. Sie ist aus meinen Jugendenerinnerungen nicht wegzudenken. Wie oft kam sie und holte uns Kinder zu langen Spaziergängen ab, um unsere getreue Josephe zu entlasten und meinentwegen ihr still drehten Vater ein paar Stunden völliger Ungefahrtheit zu verschaffen. Sie freute sich von früh bis spät im Leben und Gehen, denn jeden Abend mußte ein Paar Strümpfe fertig sein, womit sie ihren ganzen Belanantortreis befüllte. Sie sprach ein gebildetes, aber fast dialektisch geprägtes Hochdeutsch, in dem sie viele altertümliche Wörter und Wendungen untrüblich, deren ich verschiedene später mit großem Vergnügen in Grimms-Hausens Simplicissimus wiederfand.

Auf unseren Spaziergängen erzählte uns Tante Berta manche Geschichten und Anekdoten, die von Gott zu Gott und von Engel zu Engel niemals aufgezeichnet worden sind. Von der Bauernstraße, die im Sterben lag, aber gern noch abgemacht hätte, wie der „Goeteler“ (Durmahn), der ausgebessert werden sollte, glücklich von dem hohen Kirchturm heruntergeschafft wurde. Als es gar zu lange dauerte, sagte sie sich in Gedanken und sagte nur noch: „Demt mir's au nom vertebda (laßt mich's hinüber wissen), wenn wieder ebber (jemand) kirt, ena's volldes gangen ist.“ Oder von dem Gelehrten, der seine in den letzten Tagen liegende Frau pflegte, und als er durch das Klingeln der Gasse abgerufen wurde, ihr gemächlich die Hand gab mit den Worten: „So, jetzt komm halt vollends gut'über!“. Ferner von der Witwe des Müllers, die der Leiche ihres Gatten folgte und schließlich unter dem Wirtshaus, das der Schauplatz seiner häuslichen Leiden gewesen, in den letzten Stunden erstarb: „O, wie oft hast du da drinnen: Dibelum, Dibelum, Dibelum! (Dabei ging der Gesang in die Gebärde des Fiedelstreichens und Säpens über.)“

In jener älteren Zeit, aus der ihre Geschichten stammten, scheint im Schwabenland überhaupt noch ein Nachklang der alten Totenklage erhalten gewesen zu sein, denn sie erzählte auch von einer Mutter, die ihrem Sohne ins Grab die fast heruntergeklagte Klage sprach: „Du bist mei liebes Knechtel (für Kind), du bist stengel, du liebes Knechtel (der schon Händen kringt), drei hoch ghet und dore hat i dir no mache lau. Mit Verliche spielen ihre Geschichten auf dem Gottesacker, und sie liebte es, ihnen, auch wenn sie noch so schnurrig waren, etwas Scherziges beizumischen. Außerdem wußte sie aber auch eine Reihe richtiger Schwabenstreiche, von denen ich hier einen möglichst mit ihren Worten dingelt machen will.

Wie's gemacht wird.

Herzog Karl von Württemberg war ein großer Jagdfreund, wie auch in „Schillers Heimfahrten“ zu lesen ist, und das Landvolk litt unter seiner Regierung schwer vom Wildschaden, gegen den es sich nicht wehren durfte, denn es war streng verboten, Wild abzufangen. Ein Bauerlein aber, dem wiederholt seine Ähren- und Krautfelder abgetrieben wurden, wußte sich zu helfen und legte in seinem Hofe eine Hasenfalle an, die so funktionierte mit einer Strohseilspur verbunden war, daß, so oft einer vom Gefährte Lampe sich fing, die Glöde von selbst das Zeichen gab. Dann ging das Bauerlein hinaus und holte sich einen fetten Hasen für die Küche. Der Mann aber hatte Feinde, und die verdrieten dem Revierförster seine schöne Einrichtung.

Rechtlich sah der Revierförster zu dem Uebeltäter: Hanspeter, ich habe gehört, daß du dir eine Hasenfalle angelegt hast. — Jawohl, Herr Revierförster, antwortete der Bauer treuherzig. — Ja, weißt du nicht, daß du einen Diebstahl an unserem Herrn Herzog begeht und daß du in Strafe verfallen bist? — Ja, hell war! sagt der Hanspeter und versichert, daß er von keiner einschlägigen Verordnung wisse. Das scheint dem Förster sehr ungläubig und er legt dem Erkanteten auseinander, daß Unkenntnis des Gesetzes auch gar nicht der Strafe schütze. Während sie noch reden, klingelt es vom Hofe her und beide schauen auf.

Hören Sie's Herr Revierförster? sagt der Hanspeter mit seinem dummschämigen Gesicht. Da ist schon wieder einer und jetzt ist er. Jetzt kommen Sie nur mit, dann sehen Sie gleich selber, wie's gemacht wird. Der Förster laßt sich ins Häuflein gehn, daß er nun beide zugleich in der Falle hat, den Hasen und den Knecht. Er folgt dem Mann in den Hof, verwundert über ein solches Maß von Dummheit. Dort steht der Bauer Herrn Lampe bei der Wäsche aus der Falle, hält ihn vor sich hin und überhäuft ihn mit Schimpfwörtern: Weinst du, ich pflanz meine Hasenfallen und meine Küben für dich, du stender S... herbi! Was ich will dir Reipett einblauen, daß du das Wiederkommen steigst! Dies jagend, geht er dem Hasen das Fell, schüttelt ihn dann noch einmal an den Ohren und sagt: So, jetzt lauf heim, laß's dein Weib und deiner Fremdbisheit, was es da zu hängen laßt. Damit laßt er ihn los, und mit einem Sprunge ist der Hof verlassend.

Sagen Sie, Herr Revierförster, sagt jetzt der Hanspeter stolz, so wird's gemacht. Der kommt nimmer, und er jagt's auch den andern. Und der Herr Revierförster mußte mit langer Nase abziehen.

Unerwartlichen Stoff hören ihr die schwäbischen Landspatzen, unter denen damals noch die Sondersinge in Menge züchten. Einem, der ein grundgesetzlicher Theologe und ein stiller Reiter, dabei aber sehr unerfährig war, wurde jede Nacht von seinen selbstgelegenen Gärten und Hecken im Wintergarten geholt. Er fragte einen Kollegen, was er an jener Stelle zu tun habe. Entweder die Dieder verflagen oder eine Halle aufstellen, meinte dieser. Der Priester antwortete noch einigem Besinnen: Ich will sie lieber mit geeigneten Waffen klagen. Und erlegte ein Wächter zu den Gärten ins Bett.

Der Reiterlich nicht und Gurken, der reißt ich zu den Gurken.

Das Sterben war früher eine klare, grobe und einfache Sache: man wußte sein Haupt und verstand. Das Herz stand still und die Atmung stand still, das war der Tod; man rüttelte dem Guten die Augen zu und ließ die Leichenschwägerin rufen. Denn niemand zweifelte, daß gleichzeitig mit dem Stillstand von Lunge und Herz das letzte Atmen von Leben im Körper erloschen und was mit einem Schlag auch über alle anderen Organe jene tödliche Ruhe gekommen sei, aus der nichts mehr entstehen kann als Verwesung.

Für uns Neuere, mit den Erträgen jahrzehntelanger wissenschaftlicher Arbeit vertraute, spielt neben allem anderen auch der letzte Akt des Lebens sich vor einem großer durchleuchteten Hintergrund ab, und wir können daher den Schlupfwinkel nicht mehr an der nützlichen Stelle machen, wie unsere Vorfahren. Unser wissenschaftlicheres Bild hat allerdings einen Nachteil: es muß für den, dem die alte Vorstellung teuer war, etwas Trauriges haben, weil es an die Stelle der beruhigenden Gewißheit von der Vollendung des Lebens in einem katastrophalen, den Körper wie mit einem Schlag vernichtenden Tod die Vorstellung setzt, daß wir alle in jenen sterben und das Leben des Körpers noch lange weiterläuft, wenn Gehirn, Lunge und Herz ihre Tätigkeit bereits vollkommen eingestellt haben. Kein Blut kreist mehr durch die Adern, kein Atemzug hebt mehr die Brust, kein Reiz weckt im Gehirn mehr ein Echo, und doch pulsiert das Leben in diesem und jenem Winkel des Zellennetzes in gewohnter Bahn fort, Stundenlang, tagelang — bis es rumbum den Stillstand spürt, in die Enge gerät, keine Nahrung mehr findet, erstarrt und auf jedem einzelnen der liegengeliebten Herde sich selber bis zum Verlöschen verzehrt. Hat jener Kirchenvater, der das Rosenkranzgebet der Katholiken gelehrt hat und in dem Marius Marius von der Stunde unseres „Absterbens“ sprach, statt von der Stunde unseres Sterbens, diese Zusammenhänge ahnungsweise schon übersehen?

Es hat keinen Sinn, den Kopf hängen zu lassen oder sein Hirn mit dem verwegenen Auftrag nach Beschaffung einer unbeschädigt überlebigen absoluten Grenzlinie zwischen Leben und Tod zu beschaffen. Wohl wissen wir alle sehr gut, was es heißt: ein Mensch ist gestorben. Wir nennen ihn so wenn das Individuum in ihm, das wir gefasst und mit Worten und Taten am Werke gesehen haben, nicht mehr vorhanden ist. Aber wir sehen nicht, was aus diesem Individuum, indem es für unser Erkenntnisbewußtsein aus dieser Welt verschwunden, nun geworden sein mag. Und so notwendig direkten Worten, die greifbar wie Regalstücke und so einbüßlich wären, durchaus nicht zu sagen, was „ein Individuum stirbt“. Wir leben und wissen kein Leben, sehen und wissen kein Sterben, sehen, daß im Augenblick, wo der Blutkreislauf im Gehirn dauernd zum Stillstand gekommen ist, jene tiefe Bewußtlosigkeit, aus der es kein Erwachen mehr gibt, alle Brücken und Wege zur Vernunft abbricht. Aber wir sehen niemals, was das Individuum ist, wenn jene Brücken ganz eingestürzt sind, können unmöglich bestimmen und sagen, was das Individuum im Zustand des Nichtlebens sei, weil es eben für uns so lange nur auffindbar ist, als es lebt.

Dagegen ist der Körper noch immer da, wenn wir das Individuum selbst möglich in ihm nicht mehr entdecken können, und dieser Körper ist es, der auch nach dem Stillstand von Herz, Lungen- und Gehirntätigkeit in verschiedenem Umfange noch zu existieren vermag, und zwar nicht anders zunächst, als ob das Individuum selbst, wie vordem zur Stelle wäre. Ja, man kann sagen, daß jeder jedes Organ und jedes Gewebe, wenn man es nur möglich nach aus seiner toten Umgebung absondert und ihm passende Existenzbedingungen gibt, in der Lage ist, sein Leben eine Weile lang fortzusetzen.

Wir wöken annehmen, daß der einseitige Körper nicht in die Hände eines Experimentators fällt, sondern wie im Leben, so auch im Tode sich selbst angehöre. Dann pflegen dem Gehirn und den nervösen Anwesenheiten im verfalleneren Maß die Drüsen und Eingeweide im Tode am raschesten nachzufolgen. In ihm schon aus zartem Gewebe gebaut und wenig widerstandsfähig, gleich dem Hirn an zähe und leichte Durchblutung gewöhnt, erhalten sie nach dem Zurückkommen des Blutkreislaufes nicht mehr in der roten Überflutigkeit jene gelösten Reizstoffe zugeführt, die sie zur Tätigkeit anfeuern können; Nahrung und Sauerstoff bleiben aus, Substanzen, die sie selbst im Stoffwechsel als Abfall erzeugen, werden nicht mehr entfernt, und die Folge ist, daß ihre Zellen fast kampflos erstarren. Nur der mit Muskelgewebe reich ausgestattete Darm überlebt den Herztod, wenn nicht eine schwere Darmkrankheit die Ursache des Heimganges war, in der Regel um eine bis mehrere Stunden. Die Eingeweide führen in dieser Zeit noch selbständig jene wurmförmigen Bewegungen und schraubenförmigen Zusammenziehungen aus, die ihnen während des Lebens eigenständig zu eigen sind. Aber auch drei, vier Stunden, nachdem sie ihre selbsttätigen Kontraktionen eingestellt haben, können die Eingeweidebewegungen durch elektrische Reizungen der zufführenden Nervenstränge von neuem ausgelöst werden, ein Beweis dafür, daß Nerven und Muskeln faktisch noch leben.

Nach längerer Erhält sich die Funktionstätigkeit der zarten Hautmuskulatur des Gesichtes, am längsten bei jungen, kräftigen Individuen, die eines jähen und gewaltigen Todes gestorben sind. Fürs und sechs Stunden nach erfolgtem Ableben konnte man bei Berührung mit dem elektrischen Strom auf ihrem Körper eine Gänsehaut erzeugen, und nach acht Stunden später antworteten einzelne Muskeln ihres Gesichtes auf den Anruf der elektrischen Batterie mit deutlichen Kontraktionen. In ganz großem Stil läßt uns übrigens jeder Leichnam einige Stunden nach der Entdeckung ohne besonderen Eingriff vor Augen, daß keine Körpermuskulatur der Tod des Individuums regelmäßig eine höhere Zeitdauer überlebt. Man kennt ja gut das Wort Totenstarre. Früher nahm man die Erscheinung, die sich mit diesem Begriff verbindet, als härtestes Zeichen dafür hin, daß der Körper gestorben und in seinen Räumen der Tod bereits empfangen werde sei, um ihn auf die Umwandlung in Asche und Staub vorzubereiten. Heute wissen wir, daß die Totenstarre gerade umgekehrt ein untrügliches Zeichen dafür ist, daß der Körper noch lebt und daß erst mit der Erschlaffung der Totenstarre auch der Muskelstod eintritt. Sie ist der letzte großartige Ausdruck für die noch ungebrochene Fähigkeit der Muskulatur, sich zusammenzuziehen. Zwei Physiologen von Ruf, Professor O. v. Fürth in Wien und Lent in Darmstadt, haben das hinreichend erwiesen. Nur der Herzmuskel kann eine Ausnahme machen, sofern er mit seinem Lebendigkeit auch das Ende der Totenstarre noch überdauert und, besonders bei Kindern, erst beträchtlich später der übrigen Körpermuskulatur im Tode nachfolgt. Das hat als erster der Petersburger Physiologe Kuffner erfahren, als er Kindern, die an verschiedenen Krankheiten gestorben waren, zwanzig bis dreißig Stunden nach dem Tode die Herzen entnehmen ließ und sie in seinem Laboratorium einer automatischen Pumpe unterwarf, die eine blutwarme, kohlensäurehaltige Nährlösung durch das Muskelgewebe rhytmisch hindurchtrieb. Etwa zwanzig Minuten nach Beginn der Prozedur fingen sie an sich zu ziehen, wobei die Herzen wieder zu schlagen an, ein Zeichen, daß die Muskelzellen selbst, ob auch ihr Antriebsmittel längst unterbrochen gewesen war, in der langen Zeit nicht gestorben waren. Doch auch damit ist an jungen, auf der Höhe des Lebens stehenden Individuen, die plötzlich dahingerafft worden sind, das letzte Sterben im Körper oft noch keineswegs ausgelöst.

Denn über die Muskelzellen hinaus bleiben in solchen Fällen fast regelmäßig jene reizbaren Zellen am Leben, mit deren Existenz von der Natur die Erneuerung des Lebens verknüpft worden ist. Im zweiten und vornehmlich sogar am dritten Tage nach der Entdeckung werden sie noch aktiv tätig und bewegungsfähig in ihrem Leben. So ist es mit dem Leben, nachdem es im letzten Atemzuge erloschen ist, und es ist nicht mehr zu finden, hilflos in der Erde und vom mit großer Aktivität, noch in den letzten Tagen an dem einzigen Ort zu sein, der, als der Mensch noch in seiner Praxistat stand, von ihm fort in die Zukunft wies, und erst wenn es nach hier vertrieben ist, können wir wirklich sagen, der Körper sei ganz gestorben. (M. St. Abg.)

Vom Ofen und seiner Bedeutung.

Bei der Zeit des Jahres herangekommen, in der sich die deutsche Familie um den warmen Ofen versammelt, und so wird diese „Seele der Stube“ auch unserm Gemütsleben wieder näher gerückt. Aus dem Ofen heraus und um ihn herum ist ja überhaupt die Wohnstube des deutschen Hauses erst entstanden. Solange sich alle Mitglieder der Familie und das Geseinde um das offene lodernde Herdfeuer in einem großen Wohnraum der altgermanischen Behausung zusammenfanden, da war noch nichts von Behaglichkeit in dem von Zugluft und Rauch erfüllten Saal zu spüren. Erst als unsere Vorfahren auf den Gedanken kamen, die Herde nur in dem Badehause der alten Hofanlage, der sogenannten „Stube“, benutzte Heizvorrichtung in die Wohnung zu verpflanzen und diesen Ofen in dem ungeheizten Nebengemach des großen Herdraumes aufzustellen, entstand ein gemütliches Zimmer, das nach dem alten Badehause die Stube genannt wurde. Diese Stube stieg immer mehr in der Gunst der Hausgenossen und wurde zum Kern der deutschen Wohnstube, während die unwirtliche Halle mit dem Herdfeuer allmählich zur Küche, ja schließlich zur Eingangstür herab sank.

Die ersten Ofen, die der fränkische Bauer aus dem Badehause in seine Wohnkammer hinübernahm, bestanden aus einer in Lehm über einen Herd gemauerten kuppelförmigen Steinwölbung, die erst stark erhitzt, dann mit Wasser begossen wurde und so den an den Wänden sitzenden eine Art Dampfbad gewährte. Diese ursprüngliche Ofenform muß schon den alten Germanen bekannt gewesen sein; die Handwerker besaßen zur Zeit Karls solche Heizvorrichtungen, und bei den Ausgrabungen ihrer alten Hauptstadt Wiktraote sind derartige Ofen zum Vorschein gekommen. Dieser plumpe, aus dicken Steinen und Lehm schwerfällig breit aufgerichtete Ofen wurde aber allmählich von dem Kachelofen abgelöst. Die Technik, aus krugartigen Gefäßen d. h. aus Kacheln, einen kuppelförmigen Bau herzustellen, stammt aus dem Orient und wurde über Griechenland den Römern vermittelt. Da das Wort „Kachel“ ein lateinisches Lehnwort ist und vor dem 6. Jahrhundert schon in die germanische Sprache eingeführt sein muß, wird der Kachelofen bei den Germanen sehr früh Aufnahme gefunden haben. Die Römer aber verwendeten solche Ofen nur zu technischen Zwecken, zum Baden, zur Töpferei usw.; zur Erwärmung der Zimmer bedienten sie sich der Luftheizung.

Der Kachelofen als Wärmerichtung ist erst ganz allmählich ausgebildet worden, und zwar in jenen Gebieten, in denen Germanen und Römer sich berührten. Der älteste Kachelofen, von dem wir wissen, gehört dem 8. Jahrhundert an und war langobardischer Herkunft; 250 Kacheln wurden zu seinem Bau verwendet. Zu Anfang des 9. Jahrhunderts sind Zimmeröfen bereits eine ständige Einrichtung im deutschen Hause. Das zeigt der berühmte aus erhaltene Grundriß der Klosteranlage von St. Gallen, auf dem für alle Zimmer Ofen vorgesehen sind; selbst die Sakristei und die Stube des Bruders Pförner haben solche Wärmespender. Der große Saal, in dem man zur Abendzeit wird sogar durch vier in den Ecken befindliche Ofen geheizt.

Ihren eigenartigen Schmuck erhielt die Kachel durch die Glazur, die wahrscheinlich in den Grenzgebieten zwischen Deutschland und Frankreich zuerst ausgebildet worden ist. Nach einem Bericht der Polmerer Chronik war ein Töpfer in Schleitstadt, der 1288 starb, der erste, der Töpferwaren „mit Glas“, also jedenfalls mit Bleiglazur, überzog. Die ältesten glasierten Kacheln sind aus dem 14. Jahrhundert von der Burg Lammberg erhalten; die ersten vollständigen Ofen, die wir noch besitzen, stammen aus der Spätzeit der gotischen Epoche.

Nun war der Ofen heimlich in deutschen Landen, und im Glauben des Volkes erhielt er besondere zauberhafte Kräfte. Das neue Hausgebinde wurde zuerst an den Ofen geführt, um so in die Familie aufgenommen zu werden; neue Mägde mußten in den auf dem Ofen stehenden Topf schauern, weil das Glück brachte. Aus dem Brummen, Knattern und Knistern des Ofenfeuers konnten die Mädchen erraten, ob sie einen Mann bekommen würden. Wer etwas zu bekennen hatte, was er keinem Menschen anvertrauen wollte, der verkündete dem Ofen sein Geheimnis und dieser brachte dann Verbrechen und Unrecht an den Tag. Am Ofen fand der Verfolgte Schutz und Obhut; wer aber rechtlos geworden war, ausgelassen aus dem Kreis der Sippe, dem ward der Ofen niedergerissen und das Feuer gelöscht. Der Ofen war eine klein Welt für sich, auf dessen runden begemmen Sigen die Familie sich versammelte; auf dem sogar vielfach die Lagerstätte aufgeschlagen war, auf dem gekocht und die Kleidung getrocknet wurde. So spielt der Ofen denn auch in Sage und Märchen die Rolle eines behütigen guten Fremdes, der an Fremd und Leid seiner Stubengenossen gewichtigen Anteil hat.

Kleines Feuilleton

Der erste Berliner „Friedens-Vergütungsparl“. Die Schausteller, die während des Krieges ihrem Gewerbe entzogen mußten, begannen sich zu regen. Der erste große Vergütungsparl, der seit Kriegsbeginn die Erlaubnis zum Betriebe erhalten hat, wird in Kürze inmitten der Friedrichstadt seine Pforten öffnen. Er befindet sich auf dem Terrain nördlich des Bahnhofs Friedrichstraße, auf dem früher die Pöppelweide stand. Bis Kriegsausbruch war auf dem Bauplatz ein „Rummel“ im Betrieb, der dem Fremdenviertel nicht gerade zur Zierde gereichte. Der neue Vergütungsparl soll aber einen eleganten Antritt erhalten und nur erstklassige Unterhaltungen bringen. Zurzeit wird an einer Riesenschiffbahn fleißig gebaut. — Ist das das Notwendigste für unsere Tage?!

Heiteres

Der Magnet. Frau (zu dem von der Dampfmaschine heimkehrenden Gatten). „Was bringst du, Männchen?“ — „D, alles möglich! Speck, Eier, Butter... und sieben Freunde, die sich auf dem Wege von der Bahn bis hierher angeschlossen haben!“ („Liegende Blätter.“)

Verantwortlicher Redakteur: Johannes Stelling. Verleger: Th. Schwarz. Druck: Friedr. Meyer & Co. sämtlich in Lübeck.